ISS im Dialog

Großelterndienste – Zur Weiterentwicklung eines Generationenprojektes

Dokumentation

ISS IM DIALOG

Institut für Sozialarbeit und
Sozialpädagogik e. V.

Fachgespräch am 16. Mai 2014 in Frankfurt a.M.

Großelterndienste – Zur Weiterentwicklung eines Generationenprojektes

Dokumentation

Impressum

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, Juli 2014

Redaktion

Dr. Ludger Klein
Hans-Georg Weigel

ISS-Aktuell 12/2014

Inhalt

1	**Einleitung**	**3**
2	**Grußwort des Bundesfamilienministeriums**	**5**
3	**Das „Generationenprojekt“ Großelterndienste**	**8**
3.1	Zur Aktualität der Generationenfrage: Anmerkungen zum demografischen Wandel	8
3.2	Annäherung an zentrale Begriffe	11
3.3	Motive Engagierter und Erwartungen an das freiwillige Engagement	13
3.4	Gesellschaftliche Bedeutung von Großelterndiensten	15
3.5	Das Miteinander der Generationen gestalten	17
3.6	Fazit	18
4	**Großelterndienste in Deutschland – Zum aktuellen Entwicklungsstand**	**20**
4.1	Großelterndienste in Deutschland	20
4.2	Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Herausforderungen	24
4.3	Fazit	29
5	**Der Großelterndienst Berlin**	**30**
5.1	Geschichte und Gegenwart des Großelterndienstes Berlin	30
5.2	Wie können Wunschgroßeltern gewonnen werden?	31
5.3	Erstes Treffen von Eltern und Wunschgroßeltern	33
5.4	Weitere Begleitung durch den Großelterndienst	34
5.5	Nachfragen	35
6	**Mehrgenerationenhäuser als Basis für Großelterndienste**	**38**
6.1	Großelterndienste in Mehrgenerationenhäusern	38
6.2	Gewinnung und Vermittlung der Wunschgroßeltern	39
6.3	Diskussion: Wunschgroßväter, Haftungsfragen, Ressourcen der Großelterndienste	42
6.4	Mehrgenerationenhäuser und Großelterndienste	43

7 Arbeitsgruppen und Plenum – Großelterndienste: Impulse zur Stärkung und Weiterentwicklung 46

7.1 „Gute“ Großelterndienste 47

7.2 Erforderliche Rahmenbedingungen 48

7.3 Unterstützungsbedarf für Freiwillige 49

7.4 Ausblick und Fazit 50

8 Anhang 1: Programm 51

9 Anhang 2: Liste der Teilnehmenden 52

1 Einleitung

Am 16. Mai 2014 fand im ISS-Frankfurt a.M. im Rahmen eines „ISS im Dialog“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend der Experten-Workshop „Großelterndienste – Zur Weiterentwicklung eines Generationenprojektes“ statt.

Als Praxisforschungsinstitut lädt das ISS-Frankfurt a.M. regelmäßig zur Fachgesprächsreihe „ISS im Dialog“ ein. Diese bietet Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Praxis die Gelegenheit zur intensiven Diskussion über Aktuelles, Probleme und Fragestellungen in sozialpolitischen Themenfeldern: Soziale Herausforderungen spitzen sich nicht zuletzt aufgrund des demografischen Wandels zu. Umso dringender sind neue Wege der Bearbeitung sozialer Probleme erforderlich, die auch neue Verantwortungskonstellationen unter Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern und zivilgesellschaftlichen Organisationen berücksichtigen.

Ziemlich genau vor fünf Monaten hatten wir an selber Stelle vor diesem Hintergrund ein Fachgespräch zum Thema „Sorgende Gemeinschaften“. Und wenn wir hier heute über Großelterndienste diskutieren, so betrachten wir diese auch immer eingebettet in eine solche *Caring Community*, in der es zuvorderst darum geht, der Erosion traditioneller sozialer Bindungen neue Netzwerke entgegenzusetzen. Mit anderen Worten: Großelterndienste sind als Generationenprojekt gleichsam ein prototypischer Baustein „Sorgender Gemeinschaften“, in denen es um die Stärkung lokaler Netzwerke, etwa um „Lebendige Nachbarschaften“ geht, in denen das Miteinander vor Ort und ein wechselseitiges Füreinander-Sorge-tragen gefördert wird. In solchen Zusammenhängen wird in Kooperation von Akteuren aus Staat bzw. Kommune, Wirtschaft und von freiwillig engagierten Bürgerinnen und Bürgern bedarfsgerecht, gemeinwesenorientiert und generationenübergreifend eine Vielzahl von Projekten entwickelt, die Menschen zusammenbringen und die Daseinsvorsorge aufrechterhalten.

Großelterndienste vermitteln „Wunschgroßeltern“ an Familien, denen es an Unterstützung durch die eigenen Großeltern fehlt. Um den Anforderungen des Arbeitsmarktes nachkommen zu können, müssen Eltern heutzutage immer mobiler sein und ihren Wohnsitz nach dem Arbeitsplatz ausrichten. Parallel hierzu nimmt die Zahl Allein-Erziehender zu. Vor diesem Hintergrund tragen Großelterndienste zur Entlastung der Familien bei, bieten Kindern zusätzlich Aufmerksamkeit und Zeit, eröffnen Menschen in der nachberuflichen Lebensphase die Gelegenheit zu sinnvoller Betätigung und zur Pflege sozialer Netzwerke und fördern den Dialog der Generationen.

Zu Großelterndiensten haben wir für das Bundesfamilienministerium auf der Grundlage von Sekundäranalysen und Interviews mit Expertinnen eine Analyse erstellt, die auch Ausgangspunkt für dieses Fachgespräch ist. Unter Bezeichnungen wie „Wunschgroßeltern“, „Leihgroßeltern“, „Wahlgroßeltern“ oder auch „Wunschenkel“ gibt es derzeit bundesweit zahlreiche, in ihrer Gestaltung vielfältige Projekte, die wir unter dem Begriff „Großelterndienste“ zusammenfassen möchten. Heute geht es darum zu diskutieren, was wir unter Großelterndiensten verstehen, was „gute“ Großelterndienste auszeichnet und welcher Voraussetzungen und Rahmenbedingungen es bedarf, um sie umzusetzen. Ziel ist eine Sondierung der

Potenziale von Großelterndiensten, auf deren Grundlage dann erarbeitet werden kann, wie sie möglicherweise künftig bundesweit gestärkt und weiterentwickelt werden können.

Die Dokumentation des Fachgesprächs orientiert sich eng am Programmablauf und beginnt mit dem Grußwort des Bundesfamilienministeriums von *Ursula Kopp* aus dem Referat 315 „Mehrgenerationenhäuser, Sorgende Gemeinschaften".

Zur Aufbereitung der Grundlagen des Fachgesprächs folgen zwei Impulsbeiträge:
Prof. Irmgard Teske befasst sich in ihrem Beitrag mit den grundlegenden Begriffen und Zusammenhängen, die den Kontext zu einem „Generationenprojekt" Großelterndienste markieren. Dabei geht es auch um die Potenziale freiwilligen Engagements zum generationenübergreifenden Nutzen in unserer Gesellschaft. *Dr. Ludger Klein* fasst anschließend auf der Grundlage unserer Studie Hinweise auf den Entwicklungsstand von Großelterndiensten in Deutschland und Erfordernisse für ihre Umsetzung zusammen.

In einem weiteren Impulsblock geht es um Praxiserfahrungen aus Großelterndiensten. Zum einen berichtet *Helga Krull* aus dem Großelterndienst Berliner Frauenbund 1945 e.V., der dieses Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiert. Danach stellen *Kerstin Wenzl* vom Mehrgenerationenhaus Fürth und *Jana Rauch* vom Mehrgenerationenhaus Chemnitz Großelterndienste vor, die in den Mehrgenerationenhaus-Ansatz eingebettet sind.

In der „Arbeitsphase" des Fachgesprächs wurde den Teilnehmenden die Gelegenheit gegeben, sich und Ihre Erfahrungen einzubringen und im Rahmen von Arbeitsgruppen sowie in der abschließenden Plenums-Diskussion aktiv zum Thema beizutragen. Dies wird im abschließenden Kapitel 7 dokumentiert. Im Kern geht es darum, was wir unter „guten" Großelterndiensten verstehen, welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen benötigt werden, um sie umzusetzen, an welchen Stellen ihre Weiterentwicklung ansetzen und wie sie aussehen sollte.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die diesen „ISS im Dialog" ermöglicht haben, für die fruchtbare Kooperation. Allen Interessierten wünschen wir eine anregende Lektüre.

Hans-Georg Weigel, Direktor des ISS-Frankfurt a.M., Frankfurt a.M. im Juli 2014

2 Grußwort des Bundesfamilienministeriums

Ursula Kopp
Referat 315: „Mehrgenerationenhäuser, Sorgende Gemeinschaften“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank an Sie – Herr Weigel, Herr Dr. Klein – für die Gastfreundschaft hier am ISS.

Herr Weigel hat es ja bereits angedeutet: Wir machen dieses ISS-originäre Format „ISS im Dialog“ bereits zum zweiten Mal in Kooperation mit dem Referat Mehrgenerationenhäuser, Sorgende Gemeinschaften im BMFSFJ. Im Dezember 2013 gab es die erste Veranstaltung, die die umfassendere Überschrift „Sorgende Gemeinschaften“ hatte. In dieser Veranstaltung standen die Infrastruktur für engagementpoltische Fragestellungen und ganz spezifisch die Mehrgenerationenhäuser im Fokus. Ein Schwerpunkt lag auf den Rahmenbedingungen im ländlichen Raum. Wir haben in Abstimmung mit dem ISS und in Weiterentwicklung des Themenfelds „Sorgende Gemeinschaften“ das Thema „Großelterndienste“ gewählt, um in einer Runde, die sich sonst in dieser Zusammensetzung nicht begegnet, einen Austausch zum Themenfeld „Großelterndienste“ zu beginnen. Die Ergebnisse wollen wir auch nutzen, um mögliche Potenziale für eine weitere Betrachtung auf Bundesebene einschätzen zu können.

Es gibt für den Begriff „Sorgende Gemeinschaften“, der uns heute als eine Art Dach für die Veranstaltung dient, keine einheitliche Definition. Er ist inhaltlich angelehnt an das Caring Community-Konzept. Es ist aber eine bewusste Entscheidung, eben nicht den Anglizismus zu verwenden, sondern den Begriff „Sorgende Gemeinschaften“. Sie finden erläuternde Ansätze dazu in der Demografiestrategie der Bundesregierung, es gibt in engagementpolitischen Texten Bezugnahmen hierauf und Sie finden auch im Koalitionsvertrag für die laufende Legislaturperiode den Begriff „Sorgende Gemeinschaften“. Dort ist er eng verbunden mit den Mehrgenerationenhäusern als ein Akteurskreis im Kontext „Sorgender Gemeinschaften“.

Im Bundesfamilienministerium haben wir begonnen, Näherungen – so würde ich es nennen – anzugehen, um zu erklären, was wir damit meinen. Eine Andeutung hierzu finden Sie in dem Einladungstext zur Veranstaltung. Ich würde zu dem Passus, den Sie dort im ersten Absatz finden, noch zwei weitere Sätze einfach in den Raum stellen wollen, um zu verdeutlichen, was unserer Auffassung nach das Dach ausmacht, unter dem auch heute das Teilthema Großelterndienste diskutiert werden soll: Ziel einer „Sorgenden Gemeinschaft“ ist es, lokale Entwicklungen neu zu gestalten im Sinne einer bedarfs- und sachgerechten Sozialraumgestaltung unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft. Das Leitbild „Sorgender Gemeinschaften“ – und als Leitbild wurde es bisher auf der Ebene der Bundesregierung verstanden – beruht dabei zentral auf dem Gedanken, interessierte Bürgerinnen und Bürger darin zu bestärken, eigenverantwortlich im öffentlichen Raum tätig zu sein.

Sie sehen, dass darunter Mehrgenerationenhäuser und Großelterndienste gefasst werden können ebenso aber auch Patenschafts- und Mentoringprojekte und vieles mehr. „Sorgende Gemeinschaften“ ist ein Leitbild und kann Basis für konzeptionelle Überlegungen in der Sozialraumplanung sein. Die Sozialraumgestaltung, die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an der Sozialraumgestaltung sind Themen, die Sie aktuell immer wieder antreffen können, und eine Vielzahl von erfolgreichen Konzepten wird in diesem Bereich schon umgesetzt. Sicher hängt es von der jeweiligen Perspektive ab zu beurteilen, wie gut dies erfolgt. Die Bürgerin und der Bürger haben hier gewiss eine andere Vorstellung als der eine oder die andere kommunale Entscheidungsträger bzw. Entscheidungsträgerin.

Zurück aber noch mal zu unserer heutigen Veranstaltung. Unsere Idee ist, dass wir versuchen, anhand der Diskussion, die vom ISS dokumentiert wird, eine Potenzialanalyse zu machen und dann auf Bundesebene zu überlegen, ob und wie es ggf. in diesem Themenfeld weitergehen kann. Es gab im Vorfeld seitens des BMFSFJ Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen und der Thüringer Ehrenamtsstiftung; insofern ist es auch kein Zufall, dass Thüringen heute sehr prominent vertreten ist, weil ja auch recht viele Großelterndienst-Initiativen in Thüringen schon recht weit gediehen waren. Das BAFzA hat sich darüber hinaus die Mühe gemacht, die verschiedenen Datenbanken, die zur Verfügung standen, auszuwerten. Uns hat interessiert, in welchen Bundesländern es über Thüringen hinaus Großelterndienste gibt. Und da ist sehr augenfällig, dass Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, ein wenig dahinter auch Hessen bereits eine Anzahl solcher Dienste aufweisen. Ausgewertet wurden vom BAFzA einerseits eine Datenbank, die es beim Bundesamt zur „Aktion zusammen wachsen“ gibt, einem Patenschaften- und Mentoringprojekt, das sich auch gezielt an junge Menschen mit Migrationshintergrund wendet. Andererseits wurde die MGH-Datenbank ausgewertet, aus der die vielfältigen Angebote und Aktivitäten der bundesweit 450 Mehrgenerationenhäuser hervorgehen. Und schließlich wurde auch noch ein Blick geworfen auf die Thüringer Großelterndienst-Datenbank und darüber hinaus eine freie Recherche im Internet vorgenommen.

Wir haben eben bei der Einleitung von Herrn Weigel bereits gemerkt, dass es Reaktionen auf Begriffe im Bereich der Großelterndienste gibt, die manche passend finden, andere wiederum nicht.[1] Das wird uns heute sicherlich ein Stück weit durch den Tag begleiten, wenn wir uns dem Thema nähern. Entsprechend ist es nicht einfach, zu Großelterndiensten zu recherchieren, weil die zu generierende Schlagwortmenge, um das gesamte Feld abschließend zu erfassen, doch eine enorme Herausforderung darstellen würde. So erfreulich die ersten Rechercheergebnisse des BAFzA sind, so klar ist es auch, dass wir mit den Recherchen zunächst nur ein wenig an der Oberfläche gekratzt haben, weil Vieles mit dem bisherigen Vorgehen noch gar nicht auffindbar war.

Dennoch sind die ersten Schritte gemacht: Das, was wir heute hier diskutieren, was das ISS dokumentiert und was das BAFzA und das ISS recherchiert haben, wird in die weitere De-

1 Der Gebrauch des Begriffs „Leihgroßeltern“ als Synonym für Wahl- bzw. Wunschgroßeltern in der Einführung löste einige kritische Zwischenbemerkungen aus.

batte mit einfließen. Und wir werden schauen, wo aus einer politischen Perspektive dann das Potenzial zur Weiterverfolgung dieses Themas gesehen wird.

Ein kleiner Aspekt noch zum Schluss: Auf dem Weg hierher habe ich heute eine Broschüre aus einer bayerischen Kommune gelesen. Darin ging es u.a. um generationenübergreifende Projekte und um die Frage, wie mache ich die Kommune „spannend“ und lebenswert für die Bevölkerung – mit einem besonderen Fokus auf ältere Menschen. Die zusammengefasste Überschrift lautete „sozial denken – lokal handeln“. Ich denke, dieses Motto gilt für viele Projekte, auch für die Großelterndienste. Solche Ideen haben immer viele Mütter und Väter; daran scheitert es nicht. Als Herausforderung erweist sich vielmehr immer wieder die Frage, wie wir solche Projekte auf solide Füße gestellt bekommen, damit sie auch eine Dauerhaftigkeit erlangen und akzeptiert werden. Die Diskussion wird sehr bald an den Punkt kommen, an dem wir – sicher von Herrn Dr. Klein, aber auch von anderen – hören werden, der Bedarf an Großelterndiensten ist größer als das Potenzial, um diesen Bedarf zu decken. Das ist eine der Fragen, die wir auch in die Diskussion mit hineinnehmen sollten. Auf einen Austausch dazu mit Ihnen freue ich mich sehr.

3 Das „Generationenprojekt“ Großelterndienste

Prof. Dipl.-Psych. Irmgard Teske
Hochschule Ravensburg-Weingarten

„Die Senioren heute sind unternehmenslustig, gepflegt, aktiv, haben Hobbys und viel Geld und Zeit. Das alles teilen unsere Senioren auch großzügig mit ihren Enkeln und Kindern“ ist bei T-Online mit Hinweis auf die Ergebnisse der Generali-Altersstudie[2] zu lesen. Deutschlands Seniorinnen und Senioren verbringen gerne freiwillig Zeit mit ihren Enkelkindern, egal ob ganz klein oder schon im Teenager-Alter; doch sie bestimmen selbst, wie sie ihre Zeit gestalten (ebd). Es scheint also kein Bedarf gegeben für inszenierte Generationenprojekte – speziell für Großelterndienste – oder doch?

3.1 Zur Aktualität der Generationenfrage: Anmerkungen zum demografischen Wandel

Die Generationenfrage und damit verbunden die Frage zu den Beziehungen zwischen den Generationen ist aktueller denn je. Hintergrund sind die *demografische Entwicklung und* damit zusammenhängend auch *die Zukunft der Alterssicherung*[3]. Es wird bereits über *altersspezifische Chancen auf dem Arbeitsmarkt und Verpflichtungen zur Beteiligung im Erwerbsleben* diskutiert. Unter Hinweis auf Lüscher[4] kann zur Aktualität der Generationenfrage konstatiert werden, dass in der öffentlichen Diskussion vor allem folgende Themen im Mittelpunkt stehen: ein neues Verhältnis der Altersgruppen und deren politischer Einfluss, ein neues Verständnis des Alterns und damit zusammenhängend veränderte Phasen des Lebenslaufes sowie damit einhergehend ein neues Verständnis von Bildung, neue Aufgaben im Zusammenhang mit generationenübergreifender Pflege, Sorge und Zuwendung und die Rolle der Geschlechter, die Verschuldung der öffentlichen Hand, Klagen über den „Zerfall der Familie“ und die Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts („Krieg der Generationen“), der Umgang mit sozialen, kulturellen und natürlichen Ressourcen im Hinblick auf die zukünftigen Generationen, die erweiterte gemeinsame Lebensspanne der Generationen und die damit verbundenen *Chancen und Potenziale für die zukunftsorientierte Gestaltung des Zusammenlebens*.

---

2 Generali (2013): Generali-Altersstudie 2013 – wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

3 Vgl. Lange, Andreas (2014): Altern und Generationen in der Gesellschaft des langen Lebens: Soziostrukturelle und soziokulturelle Rahmenbedingungen der Gestaltung. In: Binne, Heike/Dummann, Jörn/ Gerzer-Sass, Annemarie/Lange, Andreas/Teske, Irmgard (Hg.): Handbuch Intergeneratives Arbeiten. Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Opladen, Berlin, Toronto; Becker, Gerhard/Kistler, Ernst/Rehfeld, Uwe.G. (2013): Grundlagen: Demografischer Umbruch, Faktoren und Folgen. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/rentenpolitik/152449/demografischer-umbruch (abgerufen 10.05.2014); (BMFSFJ 2012): Altern im Wandel. Zentrale Ergebnisse des deutschen Alterssurveys (DEAS). Berlin, 3. Auflage; Riedmüller, Barbara/Willert, Michaela (2008): Die Zukunft der Alterssicherung. Analyse und Dokumentation der Datengrundlagen aktueller Rentenpolitik. Hans Böckler Stiftung Bonn. www.boeckler.de/pdf_fof/S-2008-90-4-1.pdf (abgerufen 03.05.2014)

4 Lüscher, Kurt (2014): Generationenpotentiale – Generationenpolitik. Die Generationenperspektive in Praxis, Wissenschaft und Politik. http://www.kurtluescher.de/generationen.html (abgerufen 03.05.2014)

In der öffentlichen Presse werden gerne Schreckensszenarien aufgebaut. Wissenschaftliche Untersuchungen und Veröffentlichungen zeigen jedoch, dass diese oftmals nicht bestätigt werden können[5]. Werden spezielle Aspekte der Lebenswelt von Seniorinnen und Senioren sowie Kindern und Jugendlichen akzentuiert, so zeigt sich:

Es gab nie zuvor so viele und es werden immer mehr Seniorinnen und Senioren in Deutschland, wobei gleichzeitig die Anzahl der Kinder und Jugendlichen immer mehr zurückgehen wird.

Die Geburtenzahlen in Deutschland sind in den letzten Jahrzehnten deutlich gesunken, die Lebenserwartung steigt, der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter schrumpft und gleichzeitig nimmt die Zahl der Menschen im Ruhestand zu[6].

Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse nehmen weiter zu.

Mit ihrem 1998 erschienenen und immer noch aktuellen Artikel zur „Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse: Familie und Alter im Kontext der Modernisierung“ wirft Gertrud Backes die Frage nach der quantitativen und qualitativen Bedeutung von Familienbeziehungen im Alter auf. Zum Beispiel: Welche Auswirkungen haben Individualisierungsprozesse, wenn es die Freiheit gibt, sich aus einengenden sozialen Bezügen, Verpflichtungen und Abhängigkeiten zu lösen, bei gleichzeitigem Zwang, soziale Bindungen, Netzwerke und Sicherheit eigenverantwortlich herstellen zu müssen?[7] Heißt dies in der Konsequenz eine Tendenz zur Versachlichung von Beziehungen? Oder wird dies als Chance gesehen, vielfältigere und unterschiedlichere Sozialkontakte einzugehen? Pluralisierung als Folge einer größeren individuellen Wahlmöglichkeit betont u.a. intergenerationelle Beziehungen außerhalb der eigenen Familie und in sozialen Netzwerken[8]. Neben dieser Zunahme an Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen bestimmen Entgrenzungs- und Globalisierungsprozesse den Alltag der Generationen.

Familiäre Kontakte zwischen den Generationen erscheinen solidarisch und respektvoll.

Bien stellte bereits 1994[9] fest, dass unterschiedliche Unterstützungsleistungen – von finanziellen Transfers bis hin zu Rat und Tat – zwischen den Familiengenerationen fließen. Der oftmals zitierte „Generationenkrieg“ zwischen Alt und Jung findet nicht statt[10]. Sowohl die Studie des Deutschen Zentrums für Altersfragen (2013)[11] als auch die Generali Altersstudie 2013 zeigen auf, dass Familien sich gegenseitig unterstützen und vor allem die älteren Men-

5 Vgl. Becker et al. (2013) (Anm. 3); Lange (2014) (Anm. 3); Kruse, Andreas (2013): Alternde Gesellschaft – eine Bedrohung? Ein Gegenentwurf. Berlin.

6 Vgl. BMI (2011): Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Berlin; Sievert, Stephan/Berger, Ulrike/Kröhnert, Steffen/Klingholz, Reiner (2013): Produktiv im Alter. Was Politik und Unternehmen von anderen europäischen Ländern lernen können. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

7 Backes, Gertrud M. (1998): Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse : Familie und Alter im Kontext der Modernisierung. In: Zeitschrift für Familienforschung Jg. 10, Heft 2, S. 5-29. URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-291271 (abgerufen 04.05.2014)

8 Backes (1998) (Anm. 7), S. 14.

9 Bien, Walter (Hg.) (1994): Eigeninteresseoder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen.

10 Vgl. Lange (2014) (Anm. 3), S. 26ff.

11 DZA (2013): DZA-Report Altersdaten. Familie und Partnerschaft im Alter. Heft 3/2013.

schen nicht nur unterstützende Leistungen innerhalb der Familie empfangen, sondern dass sie sich in hohem Maße für ihre Kinder und Enkelkinder zeitlich und finanziell engagieren. So empfinden auch drei Viertel der Bevölkerung den Zusammenhalt in der eigenen Familie als „ziemlich“ oder „sehr eng“[12].

Seniorinnen und Senioren haben die Aussicht, bei guter Gesundheit alt zu werden.

Mit dem demografischen Wandel geht für viele Menschen ein längeres Leben einher. Dank besserer Bildung, guter ärztlicher Versorgung, ausgewogener Ernährung, Sport und Prävention werden die meisten Menschen ein längeres Leben in einem fitteren und gesünderen Zustand erleben als Generationen vor ihnen[13]. Auch bei Angaben zum subjektiven Gesundheitsempfinden äußern sich Seniorinnen und Senioren in Deutschland überdurchschnittlich zufrieden mit ihrem Gesundheitszustand[14].

Die Einkommenssituation der Seniorinnen und Senioren war nie so gut wie heute.

Die „materielle Lage der deutschen Senioren lässt sich als relativ komfortabel beschreiben, wobei dies für Männer eher gilt als für Frauen“[15]. In Deutschland gibt es weniger armutsgefährdete Ältere als in anderen Ländern der Europäischen Union. Auch Köcher/Bruttel[16] stellen fest, dass derzeit eine gesunde Generation in den Ruhestand wechselt und im Durchschnitt über gute zeitliche und finanzielle Ressourcen verfügt.

Ältere Menschen sind eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Lebensstilen.

Bereits die Sinus-Milieu-Studie 2002 und der Sechste Altenbericht der Bundesregierung[17] zeigen auf, dass die Lebensqualität und der Lebensstil in der zweiten Lebenshälfte viele Facetten aufweisen. Diese sind vor allem abhängig von der materiellen Lage, Gesundheit, Bildung, Biografie, sozialen Netzwerken, Interessen, Werthaltungen, Einstellungen und dem Wohnort sowie der Wohnform.

Veränderte Familienformen prägen das Aufwachsen der Kinder.

In den letzten Jahrzehnten haben sich eine Reihe unterschiedlicher familienstruktureller Veränderungen vollzogen, die sich von den traditionellen Ausprägungen und Vorstellungen von Familie unterscheiden. Es leben auch heute noch die meisten Kinder mit verheirateten Elternpaaren zusammen. Immer häufiger zeigen sich jedoch auch andere Formen des Zusammenlebens. Beispielsweise sind die Anzahl der nichtehelichen Lebensformen und der Alleinerziehenden seit den 1970er Jahren ständig gestiegen[18]. Trennung und Scheidung, das Eingehen neuer Partnerschaften haben oftmals Auswirkungen auf die Gestaltung und

12 BMI (2011) (Anm. 6), S. 52.

13 Ebd.

14 Destatis (2012): Senioren in Deutschland: überwiegend vital und finanziell abgesichert. In: STATmagazin: Einkommen, Konsum, Lebensbedingungen, 12/2012.

15 Ebd., S. 6.

16 Köcher, Renate/Bruttel, Oliver (2013): Die heutigen 65-bis 85-Jährigen: Lebensgefühl und materielle Lebenssituation. In: Generali Altersstudie 2013 (Anm. 2), S. 31-61.

17 BMFSFJ (2010): Sechster Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin.

18 BMI (2011) (Anm. 6), S. 52.

das Erleben von Generationenbeziehungen. Nicht selten droht für die Kinder auch der Kontakt zu ihren Großeltern verloren zu gehen, oder ihre Beziehung zu den Großeltern ist durch Konflikte zwischen den Eltern so belastet, dass ihre Beziehung nicht gelebt und ihre Funktion nicht erfüllt werden kann[19].

Intergenerationelle Wohnprojekte zielen auf die Erprobung alternativer Formen des intergenerationellen Zusammenlebens außerhalb der Familie.

Die Generali-Altersstudie[20] belegt, dass 59 Prozent der Befragten mit Unterstützung eines Pflegedienstes in den eigenen vier Wänden bleiben möchten, wenn sie einmal nicht mehr alleine für sich sorgen können. 19 Prozent können sich das Leben in einem Mehrgenerationenhaus und 12 Prozent in einer Wohngemeinschaft mit anderen älteren Menschen vorstellen.

3.2 Annäherung an zentrale Begriffe

3.2.1 Zu den Begriffen „alt“ und „jung“

Diese Zuschreibungen geben eine grobe Orientierung im Hinblick auf die intergenerationelle Zielgruppe. Befragungsergebnisse zeigen, dass die Zuschreibung von jung oder alt von der Perspektive abhängig ist. So ist für einen Dreijährigen eine Sechsjährige alt und für eine 80-Jährige eine 100-Jährige. Die Mehrheit der über 65-Jährigen gibt an, sich jünger zu fühlen, als es dem tatsächlichen Alter entspricht[21]. Ebenso gibt es in der Gruppe der jungen Menschen Männer und Frauen, die sich tendenziell immer später als Erwachsene definieren und wahrnehmen[22]. Diese altersunabhängige Einschätzung ist abhängig von der Vergleichsgruppe und kann dazu führen, dass eine Person als „alt“, aber auch als „jung“ bezeichnet wird.

3.2.2 Zum Generationenbegriff

Fooken[23] weist darauf hin, dass es sich bei dem Generationenbegriff um „ein facettenreiches und schillerndes Konzept“ handelt. Damit der Begriff für die Bildungswissenschaften handhabbar wird, schlägt sie vor, bestimmte Kriterien heranzuziehen, die auch transdisziplinär – zumindest partiell – Gültigkeit besitzen:

So bezieht sich der *historisch-soziologische Generationenbegriff* auf gesellschaftliche Gruppierungen, die bestimmte historische, politische, kulturelle oder soziale Ereignisse gemeinsam erlebt und ähnlich verarbeitet haben, beispielsweise die Kriegs- oder Nachkriegsgeneration, die 68er Generation, Generation Praktikum etc. Der *genealogische Generationenbegriff*

19 BMFSFJ (2011): Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potentiale. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kurzfassung. Berlin, S. 25.

20 Siehe Anm. 2.

21 Vgl Köcher/Bruttel (2012) (Anm. 16).

22 Vgl. Lange (2014) (Anm. 3), S. 30.

23 Fooken, Insa (2014): Intergenerative Bildung – Generationen, (Multi-)Generationalität, Generativität und das Phänomen der transgenerationalen Weitergabe. In: Binne, Heike/Dummann, Jörn/Gerzer-Sass, Annemarie/Lange, Andreas/Teske, Irmgard (Hg..): Handbuch Intergeneratives Arbeiten. Perspektiven zum AktionsprogrammMehrgenerationenhäuser. Opladen/ Berlin/ Toronto, S. 113.

verweist auf die Abfolge von Familienangehörigen. Es geht um die biologisch verwandten Familienmitglieder, also um Großeltern, Eltern, Kinder und Enkelkinder. Mit dem *pädagogischen Generationenbegriff* werden Generationen bewusst und intentional auch zum Lernen zusammengeführt. Dabei nimmt eine Generation die Position der Vermittelnden ein und die andere Generation die der Lernenden. Heute ist dieser Generationenbegriff altersunabhängig.

3.2.3 Generationenprojekte

Generationenprojekte ermöglichen zeitliche und räumliche Begegnungen von „Alt und Jung". Kurt Lüscher[24] ist fasziniert von der wachsenden Zahl der „Generationenprojekte und Generationendialoge", der einfallsreichen Vielfalt und dem eindrücklichen Engagement der Teilnehmenden", und fragt sich, was die Anziehungskraft dieser Aktivitäten ausmacht. Seine Antwort lautet, dass die Anziehungskraft von „Generationenprojekten und Generationendialogen" darin liegt, dass sie – mehr oder weniger offensichtlich – zur Erfahrung seiner selbst, mithin zur Persönlichkeitsbildung beizutragen vermögen. Bei diesen Projekten handelt es sich sowohl um Initiativen von Einzelnen („von unten") als auch von Institutionen, Verbänden und Behörden („von oben").

Es gibt also zahlreiche Generationenprojekte, die sich zunehmend durch Austausch und Unterstützung kennzeichnen: Austausch meint, dass Erfahrungswissen und Kompetenzen der verschiedenen Generationen wechselseitig nutzbar gemacht werden, d.h. Vorurteile können abgebaut und neue Erfahrungen gesammelt werden. Zentrale Unterstützungsangebote sind beispielsweise Patenschaften, Mentoring-Projekte, „Leih-" oder „Wunschgroßeltern", Projekte zur Erlangung medialer Kompetenzen, Betreuungsangebote und haushaltsnahe Dienstleistungen. Alle Generationen lernen stetig voneinander, gerade die Begegnung zwischen den Generationen kann zu neuen Lerneffekten führen.

3.2.4 Großeltern

Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern *(biologische Großeltern)* entwickeln sich „zu tragenden Pfeilern im familialen Generationenverbund"[25]. Vor allem für Familien mit jüngeren Kindern sind die Beziehungen sowie der Austausch über die Generationen hinweg bedeutsam[26]. Was die Kontakthäufigkeit betrifft, so haben weit voneinander entfernt wohnende Großeltern und Enkelkinder weniger Kontakt. Auch eine Berufstätigkeit der Großeltern schränkt die Zeit für Begegnungen ein. Es kann festgehalten werden, dass in der Mehrzahl der Fälle sowohl Großeltern als auch Enkelkinder von den Beziehungen profitieren. Insbesondere das Wohlbefinden von Enkelkindern kann positiv beeinflusst werden[27].

---

24 Lüscher, Kurt (2014): Generationenprojekte – Generationendialoge als Bildung. Eine These zum Gespräch zwischen Praxis und Theorie. In: Binne, Heike/Dummann, Jörn /Gerzer-Sass, Annemarie /Lange, Andreas/Teske, Irmgard (Hg.): Handbuch Intergeneratives Arbeiten. Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Opladen, Berlin, Toronto, S. 87.

25 Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Generationenbeziehungen. Herausforderungen und Potentiale. Wiesbaden, S. 55.

26 BMI (2011) (Anm. 6), S. 52.

27 Buchanan 2008 zit. Nach Lange (2014) (Anm. 3), S. 52.

Multilokalität von Familien ist auch eine Ursache dafür, dass bei fehlenden generationenübergreifenden Kontakten im Familienverband generationenübergreifende Begegnungen zwischen aktiven Seniorinnen und Senioren und Kindern organisiert werden. Diese Seniorinnen und Senioren verstehen sich als Wahlgroßeltern *(soziale Großeltern)* und übernehmen teilweise die Funktion der „natürlichen" Großeltern. Ihre Rolle ist somit nicht mehr per se durch familiäre Beziehungen definiert, sondern vielmehr durch ein wechselseitiges Verhältnis mit den Eltern, die sie als „fremde" Menschen akzeptieren, sowie durch die Übernahme dieser neuen „sozialen" Rolle.

3.2.5 Großelterndienste

Wird bei Google der Begriff „Großelterndienste" eingegeben, so werden innerhalb von 60 Sekunden 12.600 Ergebnisse angezeigt. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Projektberichte und Angebote. Großelterndienst heißt vor allem *soziales Miteinander*. Wie in der biologischen Großelternschaft können wechselseitige emotionale Zuwendung und Unterstützung, Weitergabe von Wissen, Kompetenzen, Wertorientierungen und Haltungen erfolgen[28]. Großelternunterstützung der biologischen Großeltern zählt zu den primären Unterstützungssystemen. Wenn sie nicht (mehr) greift, kann sie durch Andere ersetzt werden. Andere Akteure, beispielsweise Kirchen, Vereine, Wohlfahrtverbände oder kommunale Stellen, übernehmen mit Großelternprojekten eine Vermittlungsrolle: Sie vermitteln zwischen Eltern, Kindern und freiwillig Engagierten und sollten Motive, sich zu engagieren, und Erwartungen an das freiwillige Engagement kennen.

3.3 Motive Engagierter und Erwartungen an das freiwillige Engagement

Gab es Ende der 1980er Jahre vielfach Befürchtungen zum Rückgang des freiwilligen Engagements und Angst vor sozialer Kälte, so wird in den zwischenzeitlich durchgeführten Befragungen zum bürgerschaftlichen Engagement deutlich, dass keineswegs von einer Krise des bürgerschaftlichen Engagements gesprochen werden kann. Heute wollen Menschen, die sich freiwillig engagieren, einen Zusammenhang zwischen Gemeinwesen und eigener Lebenswelt erfahren. Dort, wo sie neue Kontakte und interessante Betätigungen finden sowie Mitgestaltung und Entscheidungskompetenzen gefragt sind, ist Engagement für viele Menschen attraktiv[29].

Menschen, die sich engagieren, sind in hohem Maße an den Inhalten der freiwilligen Tätigkeit interessiert. Die Inhalte der Arbeit sollen interessant sein und dem individuellen Anspruchsniveau entsprechen. Die Aufgaben sollen vielfältig und abwechslungsreich sein und es soll die Möglichkeit bestehen, sich aus einer Vielzahl von Alternativen und Wahlmöglichkeiten für ein persönlich passendes Engagement zu entscheiden. Von zentraler Bedeutung sind Mitgestaltung der Tätigkeit und Partizipation[30].

---

28 BMFSFJ (2011) (Anm. 19), S. 26.

29 BMFSFJ (2010): Hauptbericht des Freiwilligen-Surveys 2009. Berlin.

30 Vgl. ebd.

Abbildung 1: Gründe für das freiwillige Engagement (BMFSFJ 2010 [Anm. 29]: 117)

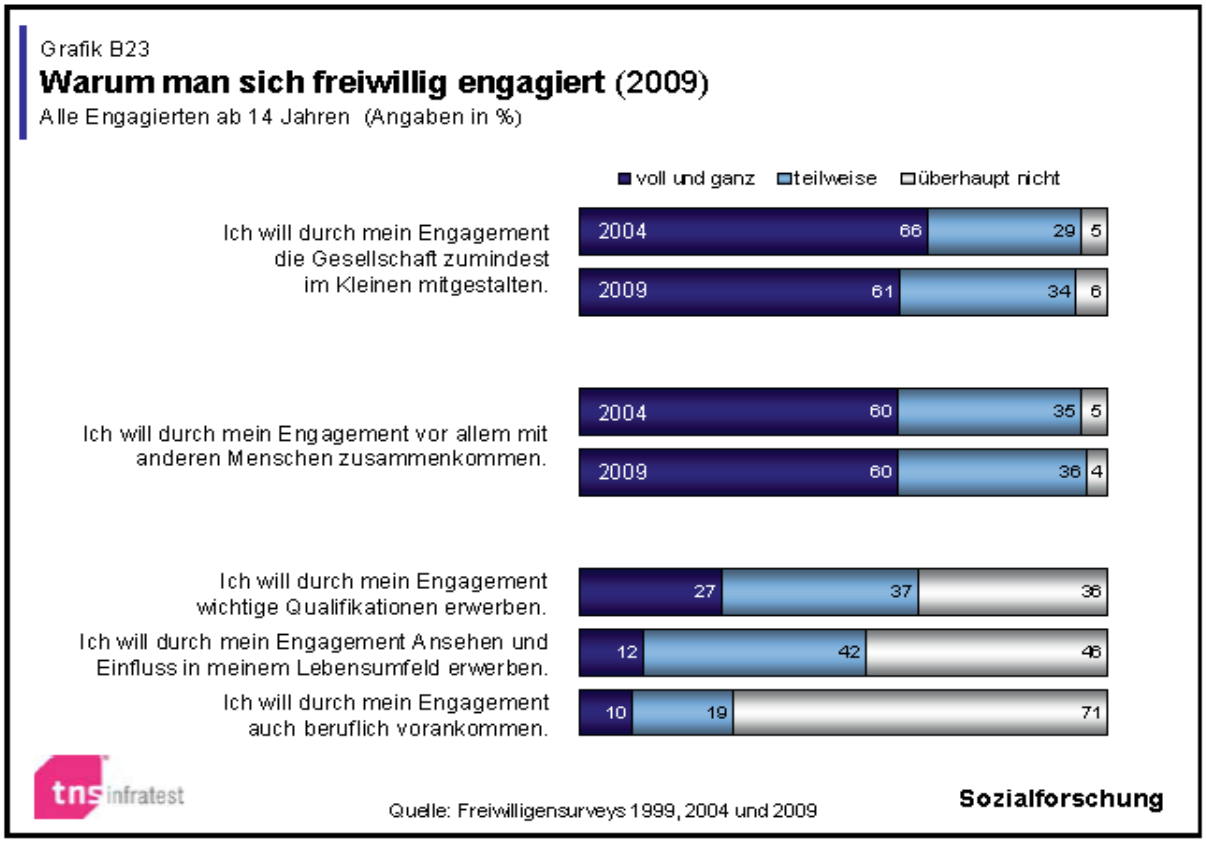
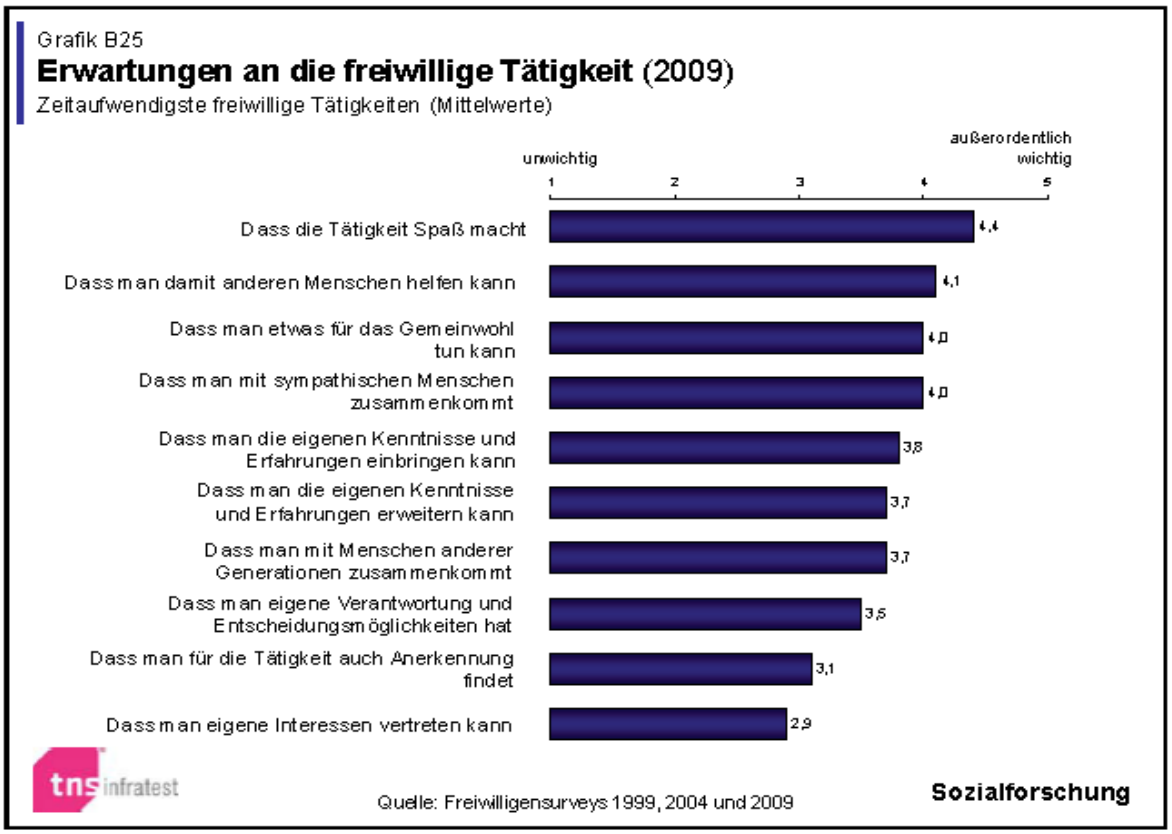


Abbildung 2: Erwartungen an eine freiwillige Tätigkeit (BMFSFJ 2010 [Anm. 29]: 119)



Außerordentlich wichtig ist für Menschen, die sich engagieren, dass die Tätigkeit Spaß macht, dass anderen Menschen geholfen wird und etwas für das Gemeinwohl getan wird. Auch die Erwartung, mit sympathischen Menschen zusammen zu kommen, spielt eine große Rolle.

Für ältere Menschen steht das Gemeinwohl im Mittelpunkt ihres Engagements: Sie wollen durch ihr Engagement die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten. Ähnlich wichtig ist ihnen, „mit anderen Menschen zusammen[zu]kommen“, also der Wunsch nach Begegnung und Geselligkeit, der neben der sozialen Hilfsbereitschaft und dem Gemeinwohl genannt wird.

Es kann festgehalten werden, dass bürgerschaftliches Engagement für die meisten Menschen ein wichtiger Lebensbestandteil ist.[31] Denn Engagement bringt Informationen, Mitgestaltungsmöglichkeiten und Freude mit sich, stellt Kontakte und Freundschaften her, schafft die Möglichkeit der Selbstentfaltung, kann kompensatorisch wirken (gerade bei Großelterndiensten und generell bei sozialer Unterstützung). Engagement ist qualifizierend und fördert dadurch Kompetenzen. Engagement macht Spaß, bringt mehr Lebenszufriedenheit und hat auch, vor allem bei älteren Menschen, eine hohe Bedeutung für einen guten Gesundheitszustand. Engagierte schätzen ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Nichtengagierten besser ein.

3.4 Gesellschaftliche Bedeutung von Großelterndiensten

Welche Potenziale und Perspektiven bieten Generationenbeziehungen außerhalb des familialen Kontexts? Denn diese besitzen einen eigenständigen Wert, den es herauszuarbeiten und aufzuzeigen gilt. Neben ihrer Bedeutung für das Individuum *(Mikroebene)* ist die Bergung ihrer gesellschaftlichen Potenziale eine wichtige Herausforderung für eine zukunftsorientierte, generationenübergreifende Familienpolitik *(Makroebene).*[32]

Über die mit dem Freiwilligensurvey erfassten Motive und Erwartungen für Engagierte hinaus zeigt sich, dass generationenübergreifendes Engagement direkte Beziehungen und Kontakte der Menschen zueinander ermöglicht, es entstehen neue soziale Kontakte. Dies wiederum stärkt die eigenen Fähigkeiten und Potenziale und ermöglicht eine persönliche Weiterentwicklung. Nicht zuletzt gibt generationenübergreifendes Engagement Impulse, motiviert und regt an.

Großelterndienste geben Sinn, lassen Kompetenz, Autonomie und soziale Eingebundenheit/ Teilhabe erleben.

Psychologische Theorien untermauern die Bedeutung von bürgerschaftlichem Engagement. Beispielhaft seien die *Eigenwerttheorie* und *die Logotherapie* nach Viktor Frankl genannt. Bei der Eigenwerttheorie ist der Schlüssel im Prozess des Tätig-Seins zu suchen. Stichworte dazu sind: Freude an der Arbeit, Sinnstiftung, Identitätsbildung. Die Bedeutung des subjektiv

31 BMFSFJ (2010) (Anm. 29), S. 38.

32 BMFSFJ (2011) (Anm. 19), S. 26.

erlebten Sinns, z.B. „Helfen macht Sinn“, wurde vor allem von Frankl[33] herausgearbeitet. Ein weiteres Konzept ist in der *Selbstbestimmungstheorie* von Deci & Ryan[34] sowie der „relational theory of behavioral dynamics“ von Nuttin[35] zu finden. Deci & Ryan postulieren drei grundlegende psychologische Bedürfnisse, sogenannte „Basic psychological needs“, die insbesondere für die Entstehung und Veränderung von motivationalen Dispositionen (Präferenzen, Interessen) eine wichtige Rolle spielen. Sie beziehen sich auf das Erleben von *Kompetenz*, *Autonomie* und *sozialer Eingebundenheit*.

Großelterndienste lassen neue Erfahrungen zu im Hinblick auf soziale Bindung und Wertschätzung.

Im Bedürfnis nach *sozialer Eingebundenheit* und gesellschaftlicher Teilhabe kommt das grundlegende Bestreben des Menschen nach sozialer Akzeptanz in einer Bezugsgruppe zum Ausdruck (vgl. Affiliationsbedürfnis nach Harlow 1958)[36]. Bezogen auf die Entwicklung themenspezifischer motivationaler Dispositionen ist zu beachten, dass die Relevanz der sozialen Bezugsgruppe von ihrer subjektiv wahrgenommenen Bedeutung für den jeweiligen Interessensbereich abhängt, das heißt davon, ob die „Bezugspersonen“ für die Ausübung oder Erweiterung des Interesses eine Rolle spielen. Untersuchungen z.B. von Prenzel[37] oder Wild[38] 2000 stützen die Tragfähigkeit dieser theoretischen Konzeption.

Durch bürgerschaftliches Engagement wird die gesellschaftliche Teilhabe aller Altersgruppen gefördert.

Besonders bedeutsam ist hierbei das Konzept der *Selbstwirksamkeit (feeling of efficacy)* von Bandura[39]. Wenn ich mich als Mensch erlebe, der handeln kann, der Situationen beeinflussen kann, wenn Partizipation zur Gestaltung meiner Umwelt beiträgt, dann erlebe ich mich als wirksam – traue mir in Zukunft mehr zu und bin auch bereit, weitere Herausforderungen anzunehmen. Deshalb wird in der Motivationsforschung der auf der Basis dieser sozialkognitiven Theorie entwickelten Konzeption eine hohe Erklärungskraft und nicht zuletzt auch eine hohe praktische Bedeutung zugesprochen.[40] Es gibt beeindruckende empirische Belege über die hohe prognostische Valenz von Selbstwirksamkeitserwartungen in unterschiedlichen Kontexten.[41]

---

33 Frankl, Victor (2009): …trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München.

34 Deci, Edward L/Ryan, Richard M. (1985). Intrinsic motivation and self-determination in human behavior. New York: Plenum Press; Deci, Edward L. / Ryan, Richard M. (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 39, Nr. 2, S. 223-237.

35 Nuttin, Joseph (1984): Motivation, planning,and action. A Relational Theory of Behavior Dynamics. Hillsdale, NJ.

36 Harlow, Harry F. (1984): The Nature of Love. American Psychologist, 13, S. 673-685.

37 Prenzel, Manfred (1998): Die Wirkungsweise von Interesse. Opladen.

38 Wild, Klaus-Peter (2000): Lernstrategien im Studium. Strukturen und Bedingungen. München.

39 Bandura, Albert (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. In: Psychological Review 84, S. 191-215.

40 Vgl. Schunk, Dale H. (1996): Goal and self evaluative influences during children’s cognitive skill learning. In: American Educational Research Journal 33, S. 359-382; Zimmermann, Barry J. (2000): Self-efficacy: An essential motive to learn. In: Contemporary Educational Psychology, Volume 25, Nr. 1, S. 82-91.

41 Vgl. Bandura, Albert (Ed.) (1995). Self-efficacy in changing societies. New York: Cambridge University Press; Schwarzer, Ralf (1998): Themenheft Selbstwirksamkeit. Unterrichtswissenschaft 26, H. 2, S. 98-172.

Freiwilliges Engagement – eine Kultur des Miteinanders

Mit der Nationalen Engagementstrategie der Bundesregierung (Oktober 2010)[42] wurde die Bedeutung des freiwilligen Engagements in der Gesellschaft betont (*politischen Ebene; Makroebene*). Der Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, faire Chancen für alle, ein intaktes Lebensumfeld und die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft sind einige der zentralen Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Bürgerschaftlichem Engagement kommt hierbei wachsende Bedeutung zu. Das wird auch in den aktuellen Diskussionen zum Thema „Sorgende Gemeinschaft“[43] deutlich.

Bürgerschaftliches Engagement und Selbstorganisation stellen neben staatlichen, verbandlichen und privatwirtschaftlichen Dienstleistungen einen Stützpfeiler unseres Sozialsystems dar. Der sogenannte „Wohlfahrtsmix“, das Ausbalancieren von Staat, Wirtschaft und Bürgergesellschaft zur Erhaltung des Sozialstaates, wird als Lösung propagiert. Ich möchte einen Schritt weitergehen und die These aufstellen: Nur wenn in einer Kommune eine Balance von Wirtschaft, Sozialem und einer Kultur des Miteinanders (damit ist ein Ausbalancieren von Staat und Bürgergesellschaft gemeint) besteht, ist die Engagementbereitschaft von und für Bürgerinnen und Bürger hoch. Mit dem Begriff der Kultur soll verdeutlicht werden, dass die negativen Konsequenzen des aktivierenden Sozialstaates, wie Beck[44] sie beschreibt, berücksichtigt und vermieden werden.

3.5 Das Miteinander der Generationen gestalten

Die Beziehungen zwischen den Generationen außerhalb von Familien zeigen eine Reihe von Besonderheiten: Erstens weisen sie eine eher geringe Verbreitung auf (sie müssen erst noch initiiert und gefördert werden), zweitens besitzen sie keine definierte, festgelegte Altersstruktur, drittens wohnt ihnen „(auch) eine eigenständige Bedeutung inne, indem sie sich von ihrer ursprünglichen Verortung innerhalb der Familien entfernt und im sozialstrukturellen Gefüge verselbständigt haben“ und viertens scheint ihnen ein Wert an sich zuzukommen.[45] Es gilt also, ein entsprechendes Angebot und die Nachfrage zusammenzubringen. *Zusammenarbeit der Generationen* bedeutet deshalb*:*

- Gelegenheitsräume schaffen!
- Ergebnisoffenheit bei Planungen zeigen!
- Gemeinsame Themen für Bürgerinnen und Bürger finden!
- Ressourcen nutzen!
- Sensibel für die Belange aller Generationen sein (Belange der Jugendlichen dürfen nicht vergessen werden)!
- Auf das „Wording“ achten (Großelterndienste oder Großelternprojekte)!

---

42 BMFSFJ 2012: Erster Engagementbericht 2012. Für eine Kultur der Mitverantwortung. Berlin.

43 Vgl. ISS Frankfurt a.M. (2014) (Hg.): ISS im Dialog. Sorgende Gemeinschaften- vom Leitbild zu Handlungsansätzen. Dokumentation ISS-aktuell 03/2014. Frankfurt a.M.

44 Beck, Ulrich (2002): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter - Neue weltpolitische Ökonomie. Frankfurt a.M.

45 BMFSFJ (2011) (Anm. 19), S. 27.

- Rollenmuster reflektieren!
- Vielfalt als Chance wahrnehmen!

Zusammenarbeit der Generationen bedeutet: Umsetzen von Partizipation. Im partizipativen Handeln von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten können Kompetenzen genutzt werden, Austausch und Anregung stattfinden und eine Identifikation der freiwillig Engagierten mit dem Vorhaben erfolgen. Eine von den Hauptamtlichen gezeigte partnerschaftliche Haltung, die die freiwillig Engagierten ernst nimmt und zu Projekten ermutigt, stärkt deren Autonomie und Verantwortung.

Zusammenarbeit der Generationen bedeutet: Lernen in Empowerment-Prozessen, d.h. mit den Stärken von Menschen arbeiten. Menschen in Empowerment-Prozessen lernen, ihre Fähigkeiten und Ressourcen, die sie haben, zu aktivieren – entweder als *neue, ungewohnte Erfahrung* oder als *selbstverstärkende* Bestätigung bisheriger Einschätzungen eigener Steuerungsfähigkeiten.

Zusammenarbeit der Generationen bedeutet: Community based learning umsetzen, d.h. informelles Lernen in der Gemeinde „vor Ort" kann ermöglicht werden. Durch Kontakt und Kommunikation kann interkulturelles Zusammenleben und Integration stattfinden, wie Beispiele aus dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser zeigen.

„Zusammenarbeit" der Generationen bedeutet: Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement schaffen. Zusätzlich zu „qualifizierten Managerinnen und Managern des Sozialen" tragen geeignete Räumlichkeiten, finanzielle Unterstützung bei Sachmitteln, organisatorische Vertretungsregelungen, Versicherungen für die Anbieter und geeignete Schulungen zum Erfolg eines Generationenprojektes „Großelterndienste" bei.

3.6 Fazit

Mit Blick auf ein „Generationenprojekt" Großelterndienste gilt es, *grundsätzliche Fragen* zu beantworten: Wie können unterschiedliche Generationen in einer älter werdenden Gesellschaft miteinander leben und lernen? Wie viel Eigensinn der unterschiedlichen Generationen wird toleriert? Welche Bedeutung haben unterschiedliche Familienstrukturen? Welche Möglichkeiten gibt es, den Kontakt zwischen Generationen (angesichts der demografischen Entwicklung) zu fördern? Und nicht zuletzt: Wie kann eine Win-Win-Situation für jede Generation aussehen?

Werden Begegnungen zwischen den Generationen durch gezielte Maßnahmen initiiert und gefördert, ist darauf zu achten, dass „intergenerative Potenziale"[46] keine beliebige Manövriermasse wirtschaftlicher oder staatlicher Interessen sein dürfen. Bürgerinnen und Bürger sollen nicht „daueraktiviert" sein. Entscheidend ist auch, wie deren Potenziale staatlich bzw. institutionell gefördert werden. Zudem sind Maßnahmen daraufhin zu untersuchen, ob sie die Lebensqualität bzw. das Wohlbefinden aller Generationen sowie die Entfaltung von deren Persönlichkeit fördern. In konkreten gesellschaftlichen Handlungsfeldern sollen gesellschaft-

46 Ette, Andreas (2010): Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. In: Ette, Andreas/ Ruckdeschel, Kerstin/Unger, Rainer (Hg.): Potentiale intergenerationeller Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. Würzburg, S. 3-36.

liche Bedingungen geschaffen werden, damit das Miteinander der Generationen in und außerhalb von Familien gelingen kann (beispielsweise in der Arbeitswelt und Sozialstruktur).

Generationenübergreifendes Engagement soll in die Stadt- und Gemeindeentwicklung mit einbezogen werden. Der Gewinn – die positiven Effekte – für den einzelnen Bürger bzw. die Bürgerin, die Verwaltung, Dienstleister und Wirtschaft können nachgewiesen werden. Denn generationenübergreifendes Engagement eröffnet kreative und gemeinschaftliche Lösungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens durch Verbindung von Eigeninitiative und sozialer Verantwortung. Großelterndienste sind ein Baustein im Generationenprojekt, mit dem auf individuelle und gesellschaftliche Herausforderungen reagiert werden kann und der als Ergänzung zu staatlichem Handeln zu sehen ist.

4 Großelterndienste in Deutschland – Zum aktuellen Entwicklungsstand

Dr. Ludger Klein
ISS-Frankfurt a.M.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

zur Vorbereitung dieses Fachgesprächs hat das ISS-Frankfurt a.M. eine Analyse des Themenfeldes Großelterndienste vorgenommen, die auf Sekundäranalysen, zahlreichen informellen Gesprächen während der Recherchen und der Vorbereitung zu dieser Veranstaltung sowie auf vier Expertinnen-Interviews basiert – mit Ellen Schneider vom Großelterndienst des DRK in Erkner, mit Helga Krull vom Großelterndienst des Berliner Frauenbund 1945 e.V., mit Doris Heineck als Sprecherin der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Hessen und als Leiterin der Freiwilligenagentur Marburg-Biedenkopf sowie mit Dr. Sigrun Fuchs als Projektleiterin bei der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) Thüringen. Diesen Interviewpartnerinnen und allen weiteren Gesprächspartnerinnen und -partnern möchte ich an dieser Stelle nochmals ein herzliches Dankeschön sagen.

Mein Vortrag gestaltet sich wie folgt: Ich beginne mit einigen konzeptionellen Vorbemerkungen, um dann den Entwicklungsstand von Großelterndiensten in Deutschland auf kommunaler, Kreis- und Landesebene und in Trägerschaft von Wohlfahrtverbänden darzustellen und mithilfe einiger Beispiele zu veranschaulichen. Dieser Teil wird abgerundet mit Überlegungen dazu, welche Rolle die Wirtschaft und Stiftungen bei der Weiterentwicklung von Großelterndiensten spielen können. Im zweiten Teil geht es dann um Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, die für die Umsetzung von Großelterndiensten erforderlich sind, und es werden spezifische Herausforderungen beleuchtet, denen sie sich absehbar stellen müssen. Hier geht es im Kern um die Ergebnisse der Expertinnen-Befragung.

4.1 Großelterndienste in Deutschland

Wenn wir uns nun Großelterndiensten in Deutschland zuwenden, sei vorab angemerkt, dass es hierzu wenig empirisch belastbare Daten gibt. In der Wissenschaft spielen Großelterndienste, wenn überhaupt, bislang generell eine untergeordnete Rolle. Bundesweit gibt es ganz unterschiedliche Projekte, die dem Bedarf an „nicht biologischen Großeltern“ in vielfältiger Weise und unter vielfältigen Bezeichnungen – etwa „Wahlgroßeltern“, „Wunschgroßeltern“, „Leihgroßeltern“, „Oma-Opa-Dienst“ oder „Großelterndienste“ – nachkommen. Das erschwert die Recherche und verweist ebenso auf Verständigungsbedarf dazu, was wir letztlich unter Großelterndiensten verstehen.

Abzugrenzen sind Großelterndienste – auch nach Vorgabe des Bundesfamilienministeriums – von kommerziellen Angeboten der Kinderbetreuung (etwa Tagesmüttern oder Baby-Sittern) sowie von Patenschaftsprojekten, in deren Mittelpunkt ein pädagogischer Ansatz zur Unterstützung (benachteiligter) Familien steht. Von den befragten Expertinnen wird betont,

dass sie keinen Ersatz für professionelle Kinderbetreuung darstellen. Und schließlich gibt es zu ihrer Kostendeckung ganz unterschiedliche Modelle. In der Regel wird von den nachfragenden Eltern eine Vermittlungsgebühr erhoben. Zumeist zahlen sie darüber hinaus eine Auslagenerstattung – vor allem für die Fahrtkosten der Wunschgroßeltern – oder eine Aufwandsentschädigung. Oftmals wird für eine festgesetzte Stundenzahl pro Woche eine Grundgebühr erhoben (z.B. 5,- € für jede von fünf Stunden/Woche), für jede weitere Stunde eine niedrigere Gebühr (z.B. 2,50,- €). Viele Großelterndienste basieren auch auf Tausch-Modellen, d.h. die Familie, die sie in Anspruch nimmt, unterstützt im Gegenzug die Leihgroßeltern (etwa beim wöchentlichen Einkauf). Einige Großelterndienste geben auf ihrer Homepage an, auch für finanziell schlechter gestellte Eltern Lösungen anzubieten.

Die Bestimmung der Ursprünge von Großelterndiensten in Deutschland fällt vage aus: Vermutlich handelt es sich bei dem „Oma-Opa-Hilfsdienst Bremen“, der seit 1981, also seit 33 Jahren besteht, um eine der ältesten deutschen Serviceeinrichtungen dieser Art. Der Oma-Opa-Hilfsdienst ist eine private unabhängige Einrichtung, die im Rahmen des Familiennetzes Bremen von der Senatorin für Soziales, dem Senator für Wirtschaft, dem Europäischen Sozialfonds und der Bundesinitiative Frühe Hilfen gefördert wird.

Sowohl auf einen wachsenden Bedarf an Großelterndiensten als auch auf ein generationenübergreifendes Interesse daran verweist die Vorwerk-Familienstudie 2012[47]. Des Weiteren lässt sich aus der bisherigen Sekundäranalyse und den geführten Gesprächen erschließen, dass der Bedarf an intergenerativem Engagement das Angebot, also die Zahl engagementbereiter „Wunschgroßeltern“, weit überschreitet.

Interessant ist in diesem Kontext ein aus bisherigen empirischen Ergebnissen der Großelternforschung ableitbarer Mittelschicht-Bias von Großelterndiensten: Vor allem besser gestellte Familien wohnen aufgrund ihrer berufsbedingten Mobilität weiter entfernt von den Großeltern (Brandl 2010)[48]. Wenn wir uns darüber verständigen, was unter Großelterndiensten zu verstehen ist, geht es auch darum, was wir von ihnen – etwa mit Blick auf Familien in schwierigeren Lebenslagen – erwarten können und sollen.

Auffallend ist zudem, dass es sich bei den zum Einsatz kommenden „Wunschgroßeltern“ überwiegend um „Wunschgroßmütter“, also um Frauen handelt. Neben soziodemografischen Ursachen hierfür ergaben die Expertinnengespräche, dass Männern in diesem Tätigkeitsfeld derzeit oft Misstrauen entgegengebracht wird.

4.1.1 Großelterndienste auf kommunaler und Landkreisebene

Wie in der Engagementforschung immer wieder betont wird, kommt der Kommune allein schon im ordnungspolitischen Kontext der Aufrechterhaltung von Daseinsvorsorge besonde-

47 Vorwerk Familienstudie 2012: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Erstellt vom Institut für Demoskopie Allensbach, Juli 2012. http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Vorwerk_Familienstudie_2012_final.pdf; zuletzt geprüft am 04.03.2014.

48 Brandl, Marion 2010: Großeltern – eine wichtige Ressource für Familien. „Familien früh stärken in Südtirol“, Modul: Großeltern. Ein Projekt der Freien Universität Bozen (Projektleitung: Prof. Dr. Dr. h.c. Wassilios E. Fthenakis) im Auftrag der Autonomen Provinz Bozen, Abt. 24 – Familie und Sozialwesen, Familienservicestelle (Hg.), Mai 2010; http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/download/Grosseltern.pdf; zuletzt geprüft am 08.04.2014.

re Bedeutung zu. Darüber hinaus steckt sie aber auch einen überschaubaren lokalen Rahmen ab, in dem das Soziale lebensweltlich erfahrbar wird, wertorientierte Grundlagen für das Gemeinwesen erlebbar werden und somit Voraussetzungen dafür gegeben sind, Sorgende Gemeinschaften (s.u. 4.2.1) zu entwickeln.

Unter den vor Ort Zuständigen für Großelterndienste finden sich jedoch vergleichsweise wenige kommunale Akteure. Das Beispiel der Stadt Achim zeigt, dass Lokale Bündnisse für Familien geeignete Anknüpfungspunkte für Großelterndienste sein können. In Leverkusen vermittelt der Fachbereich Kinder und Jugend 21 „Leihomas/-opas“ (19/2).

Oftmals vermitteln Kommunen „Vorlese-Omas und -Opas“ in Institutionen (Kitas, Schulen), jedoch keine Großeltern in Familien. Dieser Einsatz-Bereich ist längst nicht so sensibel und ungleich geregelter als der familiale Kontext, in dem Großelterndienste angeboten werden. Gleichwohl können auf diese Weise vergleichbare Effekte im intergenerativen Bereich erzielt werden und die in diesem Zusammenhang erstellten Arbeitshilfen (etwa im SINN-Netzwerk Ahlen) können auch für die Erarbeitung von Qualifizierungsmodulen für „Wunschgroßeltern“ von Nutzen sein.

Auf der Ebene von Landkreisen gibt es mitunter Hinweise auf Großelterndienste im Rahmen von gebündelten familienunterstützenden und generationenübergreifenden Projekten (z.B. auf der Website der Kreisverwaltung Recklinghausen oder über das „Familienportal“ des Landkreises Donau-Ries).

4.1.2 Großelterndienste auf Landesebene

Obschon sich Großelterndienste vor allem in Bundesländern finden, die dezidiert (auch generationenübergreifende) engagementpolitische Konzepte verfolgen, spielen sie strategisch auf Landesebene eher eine untergeordnete Rolle.

In der landes- und bundesweiten Vernetzung von Großelterndiensten war die LEG Thüringen, hier vertreten durch *Dr. Sigrun Fuchs*, ausgesprochen umtriebig. Eine zentrale Rolle bei der operativen Umsetzung von Großelterndiensten in Thüringen spielt die Thüringer Ehrenamtsstiftung unter Leitung von *Brigitte Manke*, die ebenfalls heute dabei ist.

Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration fasst „Generationenprojekte in Bayern“ auf einer Website[49] zusammen. Hier finden sich sieben Treffer für Großelterndienste in Ingolstadt, Roßbach, Herzogenaurach, Lauf a.d. Pegnitz, Höchstadt, Röttenbach und Coburg. Das Ministerium ist hier heute durch *Hilmar Holzner* vertreten.

Analog hierzu hat – nach Auskunft der „Leitstelle Ehrenamt und Bürgerbeteiligung“ in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz – die Landesleitstelle „Gut Leben im Alter“ im Sozialministerium den besten Überblick über generationenübergreifende Projekte (inklusive Großelterndienste) im Land. Unterstützt werden können sie von hier aus durch Informationen und Netzwerkaktivitäten. Großelterndienste sind in Rheinland-Pfalz weit verbreitet: über soziale Organisationen, den Verband alleinerziehender Mütter und Väter und die über 40 Häuser der Familie/ Mehrgenerationenhäuser. Weitere Großelterndienste in Rheinland-Pfalz stammen

49 www.generationenprojekte.bayern.de; zuletzt geprüft am 04.06.2014.

noch aus dem Bundesprojekt Freiwilligendienst aller Generationen (2009-2011) oder gehen auf das seit 2002 bestehende Projekt „SeniorTrainer Rheinland-Pfalz“ zurück, aus dessen Kontext wir heute *Elisabeth Portz-Schmitt* begrüßen dürfen.

4.1.3 Großelterndienste in Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden

Zu den Wohlfahrtsverbänden ist festzuhalten, dass Großelterndienste auf der jeweiligen Bundesebene verbandsstrategisch bestenfalls eine untergeordnete Rolle spielen. Dieser Umstand ist den dezentralen verbandlichen Strukturen und der jeweils bedarfsorientierten lokalen Entwicklung von Großelterndiensten geschuldet. Je nach lokalen Bedarfen werden sie auf der lokalen Ebene von Gliederungen gleichsam aller Verbände angeboten. Festzustellen ist, dass es hier keine einheitliche Trennung zwischen kommerziellen und auf freiwilligem Engagement basierenden Angeboten gibt.

Vom AWO-Kreisverband Erfurt haben wir heute *Karin Griese* zu Gast. Der Großelterndienst des DRK-Kreisverbandes Märkisch-Oder-Spree („Großeltern als Babysitter“) ist heute hier durch *Ellen Schneider* vertreten.

4.1.4 Großelterndienste in Vereinsträgerschaft

Im Zuge unserer Recherche fiel auf, dass Großelterndienste in Vereinsträgerschaft besonders verbreitet sind und auf eine vergleichsweise lange Tradition in Deutschland zurückblicken können. Dies unterstreicht auch den Eindruck, dass Großelterndienste bedarfsgerecht vor Ort, gleichsam „von unten“ entstehen.

Mit am prominentesten im Internet vertreten ist – aufgrund der begriffsnahen URL unter www.großelterndienst.de – der Großelterndienst des Berliner Frauenbundes 1945 e.V., der dieses Jahr im Oktober 25jähriges Bestehen feiern kann. Hierüber werden wir heute von der Leiterin des Großelterndienstes, *Helga Krull*, noch ausführlicher hören.

4.1.5 Großelterndienste: Wirtschaft und Stiftungen

Dass die Wirtschaft sich zunehmend dem Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ zuwendet, zeigen vor allem in Auftrag gegebene Studien, wie die bereits zitierte Vorwerk-Familienstudie 2012 oder die von der Robert Bosch Stiftung initiierte Recherche der Prognos AG (o.J.) unter dem Titel „Herzenswärme für starke Familien“ zu Beispielen subsidiärer Unterstützungsformen. Ein Unterkapitel (1.4) widmet sich mit Verweis auf eine zentrale Datenbank bei „Patenschaften aktiv e.V.“ (mit Sitz in München) Großelterndiensten[50]. Hier werden 1.700 Projekte gelistet, die aber die eingangs genannte Engführung von Großelterndiensten – hier vor allem: keine Patenschaftsprojekte – sprengen.

Das Familienbüro der Berliner Humboldt-Universität ruft „Angehörige und Ehemalige“ auf, „Wunsch-Großeltern“ zu werden. Dieser Großeltern-Service wurde 2013 vom Deutschen Stifterverband mit der „Hochschulperle“ ausgezeichnet.

50 Vgl. http://aktivpaten.de/; zuletzt geprüft am 04.06.2014.

Ferner spielen im Themenbereich auch Ehrenamts- oder Freiwilligenagenturen in Trägerschaft von Bürgerstiftungen eine Rolle. Die zentrale Funktion, die etwa die Ehrenamtsstiftung Thüringen bei der Umsetzung von Großelterndiensten spielt, wurde bereits angesprochen.

Mit Blick auf die Wirtschaft sind auch kommerzielle Anbieter von Großelterndiensten („Leih-Omas“) zu nennen, die sich im Internet regional sortiert neben „Babysittern“, „Tagesmüttern“ und „Nannies“ finden.

4.2 Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Herausforderungen

4.2.1 Gesellschaftliche Relevanz

Auch in den Interviews wurde deutlich, dass Großelterndienste konzeptionell nicht losgelöst von Generationenprojekten in Sorgenden Gemeinschaften[51] zu betrachten sind. Vor allem mit Blick auf den demografischen Wandel gilt es, zerfallenden „natürlichen Netzwerken“ neue soziale, vor allem auch nachbarschaftliche Netzwerke entgegenzustellen. Aus diesem Blickwinkel sind Großelterndienste ein nahezu prototypisches Beispiel von intergenerativen und gemeinwesenorientierten Projekten Sorgender Gemeinschaften. Sie können dazu beitragen, Menschen zusammenzubringen, das Miteinander vor Ort zu stärken und wechselseitige Unterstützung selbstverständlicher zu machen. Ferner können sie für eine Entlastung von Familien – insbesondere von wachsenden beruflichen Mobilitätsanforderungen ausgesetzten Eltern – sorgen, Kindern zusätzliche Aufmerksamkeit und Zeit mit anderen Erwachsenen bescheren, den Dialog der Generationen fördern und durchaus auch im Austausch mit anderen Hilfen weiterentwickelt werden. Darüber hinaus bieten sie älteren Menschen die Gelegenheit, sich in der nachberuflichen Lebensphase zu engagieren.

In den Interviews wurde zudem hervorgehoben, dass es sich bei Großelterndiensten um freiwillige Leistungen älterer Menschen handelt. In diesem Kontext wurde auch kritisch auf unseren Programmtext Bezug genommen, dass Großelterndienste dort ansetzen, wo professionelle Kinderbetreuung ihre zeitlichen Grenzen hat. Großelterndienste seien kein Ersatz hierfür, sondern im Sinne des generationenübergreifenden Ansatzes vielmehr ein Ersatz für auf diese Weise nicht mehr erfahrbare Familienzusammenhänge. Dabei könnten sie gleichsam als Nebeneffekt durchaus auch Kinderbetreuung und eine zeitliche Entlastung mit sich bringen, wie es auch durch natürliche Großeltern geschieht. Generationenübergreifend sind in solchen Wahlverwandtschaften aber auch gemeinsame Aktionen mit Kindern, Eltern und Leih- bzw. Wunschgroßelterndiensten vorgesehen. Und Großelterndienste sind auch ergänzend zur professionellen Kinderbetreuung sinnvoll und nützlich. Uneinheitlich positionierten sich die Expertinnen etwa zur sogenannten „Randzeitenbetreuung“: Während der überwiegende Teil der Expertinnen dafür nicht den Großelterndienst zuständig sieht, schlägt eine Expertin vor, hierfür beim Jugendamt verfügbare Mittel auch für Großelterndienste zu nutzen.

51 Vgl. ISS-Frankfurt a.M. (Hg.) 2014: Sorgende Gemeinschaften – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen. Dokumentation zum Fachgespräch am 16. Dezember 2013 in Frankfurt a.M. ISS-Aktuell 3/2014; ein Download ist über die Website unter www.iss-ffm.de (derzeit in Bearbeitung) möglich.

4.2.2 „Gute“ Großelterndienste brauchen Begleitung und Infrastruktur

Hinsichtlich „guter“ Großelterndienste ist zunächst festzuhalten, dass sie auf einer guten Koordination von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten aufbauen. Eine engagierte Koordination, bei der auch die Begleitung von Gesprächen zwischen Wunschgroßeltern und Eltern zum Kennenlernen, die Beratung bezüglich des zueinander Passens von Familien und Freiwilligen und hinsichtlich auftretender Fragen liegt, sei für gute Großelterndienste unabdingbar.

Ein solches „Koordinations-/Organisationsteam“ könne – je nach Komplexität und Umfang lokaler Anforderungen – haupt- oder ehrenamtlich tätig sein, wäre aber mit einer auf den spezifischen Kontext der Großelterndienste zugeschnittenen Schulung (etwa in Bezug auf Freiwilligenmanagement mit älteren Menschen, Fundraising, Projektarbeit etc.) besser gerüstet. Eine Anbindung an einen „starken Träger“ kann von Nutzen sein.

Zu der erforderlichen Infrastruktur zählen Räumlichkeiten, etwa als neutrale Orte für die Findungsgespräche oder für den Austausch der Freiwilligen, und Büroausstattung (Telefon, Computer, Drucker etc.). Eine nachhaltig gesicherte Finanzierung sichert die Infrastruktur und entlastet die Arbeit des Organisationsteams bzw. die Koordination.

Regelmäßig wichtige Aspekte für die Qualität von Großelterndiensten sind die Kontinuität ihrer Aktivitäten über die Zeit, die Kontinuität ihres Organisationsteams, die Stabilität ihrer (unterstützenden) Partnerschaften sowie ihre Fähigkeit, kontinuierlich neue freiwillig Engagierte zu gewinnen.

4.2.3 Was kennzeichnet „gute“ Großelterndienste?

Auf freiwilligem Engagement basierende Großelterndienste sollten durch entsprechende Qualifizierungen Basiswissen in relevanten Bereichen erwerben. Sie müssen verlässlich, in ihren Entscheidungen – etwa bzgl. der Passung – nachvollziehbar und für Interessierte gut erreichbar sein.

Dies erfordert zunächst eine Koordination bzw. ein Organisationsteam, d.h. möglichst kontinuierliche Ansprechpersonen, die sich kümmern, vor allem den Findungsprozess begleiten und auch in der Lage sind zu vermitteln, wenn es mal nicht so glatt läuft.

Hilfreich wäre eine standardisierte Erfassung der Profile und Erwartungen, die Eltern und Wunschgroßeltern in den Großelterndienst mitbringen (Leitfaden). Auf dieser Grundlage kann eine Datenbank erstellt werden, die im Findungsprozess und bei der Ermittlung der Passung (beim „matching“) hilft. Standardisierte Vorlagen für Vereinbarungen zwischen den Eltern und den Wahlgroßeltern und für Zeugnisse könnten nach Meinung der Expertinnen nützlich sein. Gleichwohl warnen sie vor zu viel Bürokratie und erachten auch im Rahmen eines Leistungsnachweises für mögliche Fördermittel schlankere Lösungen als wünschenswert.

Mit Rücksicht auf die Kinder, die im Falle Alleinerziehender oftmals schon Trennungserfahrungen gemacht haben, sollten sich zunächst die Erwachsenen – im Idealfall auf neutralem Boden – kennenlernen. Ein Treffen mit den Kindern zuhause sollte erst später erfolgen.

Mit Blick auf die Verbindlichkeit und Verlässlichkeit der Wahlgroßeltern haben wir bei den Expertinnen nochmals nachgehakt, da hier auf den ersten Blick ein gewisser Widerspruch zu der aus der Engagementforschung bekannten, von älteren Menschen erwünschten Zeitautonomie und der Abgrenzung von Großelterndiensten zur professionellen Kinderbetreuung naheliegt. Den Expertinnen zufolge sind Verlässlichkeit und Verbindlichkeit Gegenstand der Aushandlung mit der Familie – etwa in Form miteinander abgestimmter Urlaubsplanung. Wenn ältere Menschen bspw. keine bzw. zu wenig Zeit mitbrächten, sei diese Form des Engagements für sie unpassend. Prinzipiell unterscheide sich dies nicht vom Wechselspiel zwischen Familien und ihren „natürlichen" Großeltern. Gegen ein „In-die-Pflicht-nehmen" der (potenziellen) Wahlgroßeltern durch einen Großelterndienst verwehren sich die Expertinnen jedoch explizit.

Großelterndienste brauchen ferner einen Standard an Ausstattung, wozu auch eine nachhaltige Finanzierung zählt. Sie sollten leicht zugängliche Begegnungsorte bereitstellen, über die ein erstes Herantasten und Kennenlernen ermöglicht wird (z.B. ein Café). Sie sollten zudem für Austauschmöglichkeiten zwischen den Wahlgroßeltern Sorge tragen; dies kann sowohl über regelmäßige Treffen als auch über informelle Veranstaltungen – z.B. gemeinsame Tagesausflüge auch als Teil der benötigten Anerkennungskultur – gewährleistet werden.

Und schließlich sollten sie Qualifizierungsangebote für die freiwillig engagierten älteren Menschen anbieten. Hilfreich kann diesbezüglich das Angebot des Deutschen Kinderschutzbundes – „Starke Großeltern – starke Kinder"® – sein; wir freuen uns hierzu heute *Ingrid Zeller* vom Landesverband Hessen begrüßen zu können. Darüber hinaus, so unsere Expertinnen, müssten solche Qualifizierungen spezifisch auf die Bedarfe „freiwilliger Großeltern" zugeschnitten und pädagogisch ausgerichtet sein.

4.2.4 Was sollten potenzielle Wunschgroßeltern mitbringen?

Von den Wunschgroßeltern wird soziales Engagement, Zeit (mindestens ein Tag die Woche) und Flexibilität erwartet. Erfahrungen mit Kindern sind von Vorteil und erwünscht, eigene Kinder und Enkelkinder müssen aber nicht vorausgesetzt werden. Alle Expertinnen betonen jedoch, dass Lebenserfahrungen für diesen freiwilligen Einsatz vonnöten sind. Da die Wunschgroßeltern mit fremden Familien zusammengebracht werden sollen, die mitunter auch andere Lebensweisen pflegen, sind die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Toleranz erforderlich. Problematisch hingegen sei es erfahrungsgemäß, wenn ältere Menschen den Großelterndienst „therapeutisch" nutzen möchten, etwa um Depressionen entgegenzuwirken oder um familiäre Konflikte zu kompensieren.

Ein erweitertes Führungszeugnis der Wunschgroßeltern ist Voraussetzung und wird für diesen Zweck vielerorts kostenfrei erstellt. Ein Erste-Hilfe-Kurs sollte angeboten werden, kann von bereits seit Jahren tätigen Wunschgroßeltern aber schwerlich im Nachhinein verlangt werden.

Von vielen Großelterndiensten wird eine private Haftpflichtversicherung von den Wunschgroßeltern verlangt. Auf versicherungsrechtliche Unsicherheiten komme ich später noch mal zu sprechen.

4.2.5 Was könnte (ältere) Menschen davon abhalten, Wunschgroßeltern zu werden?

Großelterndienste sind laut Expertinnen oftmals als Möglichkeit des Engagements nicht bekannt, sodass Unwissenheit eine erste Hürde für engagementbereite ältere Menschen darstellt.

Zuweilen haben sich ältere Menschen mit Vorbehalten oder gar Vorurteilen gegenüber einem Engagement in Großelterndiensten auseinanderzusetzen: „Wie kannst du dich um fremder Leute Kinder kümmern?“.

Ein Mangel an Zeit, etwa wenn ältere Menschen selbst noch berufstätig sind, macht es schwierig, sie zu vermitteln und wird oftmals im Findungsprozess bereits zum selektiven Kriterium. Problematisch gestaltet sich in diesem Kontext die Konkurrenz von Engagementbereichen, da bspw. kulturelle Optionen des Engagements (etwa im Heimat- oder Gesangsverein) unverfänglicher erscheinen.

Viele ältere Menschen fürchten die Verantwortung, die mit Großelterndiensten einhergeht. Eng damit verbunden ist die Sorge, nicht versichert zu sein oder gar haftbar gemacht zu werden, wenn etwas passiert (Stichwort: mögliche Verletzung der Aufsichtspflicht).

Und schließlich ist ihre Einsatzfähigkeit von der eigenen Gesundheit bzw. vom subjektiven Eindruck, wie fit sie sich fühlen, abhängig.

4.2.5.1 Was ist zu tun, um mehr Wunschgroßeltern zu gewinnen?

Um der großen Anfrage nachzukommen, braucht es zuvorderst mehr gute Beispiele von Großelterndiensten in der Öffentlichkeit. Werbewirksam können etwa prominente Wunschgroßeltern (lokale Größen) sein. Eine gute Öffentlichkeits- und Informationsarbeit (auch zu Versicherungs- und Haftungsrecht) kann auch dazu beitragen, Vorurteile und Verunsicherungen abzubauen. Über den lokalen Großelterndienst hinausgehend wären klare, transparente Regelungen in Versicherungs- und Haftungsrecht hilfreich.

Wichtig ist ferner die Gewährleistung der Freiwilligkeit des Engagements: Jede Leih-Oma, jeder Leih-Opa entscheidet selbst, wie viel Zeit und was an Engagement sie oder er bereit ist, in den Großelterndienst einzubringen.

Niedrigschwellige „Schnupper-“Angebote – etwa im Offenen Treff eines Mehrgenerationenhauses, in einem Café – und eine Kennenlern-Phase (z.B. von sechs Wochen) können den Einstieg in den Großelterndienst erleichtern.

Anreizstrukturen, die über die gewonnenen sozialen Kontakte hinausgehen, finden sich in einer guten, einladenden Infrastruktur, in tatkräftiger Unterstützung (beratend und materiell), in der Austauschmöglichkeit mit anderen Wahlgroßeltern und einer guten Anerkennungskultur. Letztere kann etwa über die Würdigung des Engagements in der Presse, auf Veranstaltungen bzw. einer jährlichen Feier, über Ehrenamtscards oder über Sonder-Veranstaltungen wie Ausflüge gepflegt werden. Die Wahlgroßeltern sollen schließlich auch Freude an ihrem Engagement haben. Zur Anerkennungskultur ist aber auch der wertschätzende Umgang mit den Eltern zu zählen.

Der Kreis der Wunschgroßeltern kann einen Anreiz an sich darstellen. Zur Steigerung der Gruppen-Identität wird angeregt, neben den Austauschmöglichkeiten untereinander zum Beispiel ein gemeinsames Logo und einen Sticker zu entwerfen.

Last not least sind Fortbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für die Wunschgroßeltern anzubieten. Inwieweit sie verpflichtend für ein Engagement im Großelterndienst sein können, wäre zu diskutieren.

4.2.6 Die Koordination der Großelterndienste

Eine Expertin meint mit Blick auf die Selbstorganisation der Beteiligten, der Großelterndienst diene ausschließlich der Vermittlung und Begleitung, für die Ausführung seien letztendlich die Beteiligten zuständig. Nachfolgend wird deutlich, dass die Aufgaben der Koordination bzw. des Organisationsteams gleichwohl vielfältig sind. Der Anlaufstelle des Großelterndienstes obliegt

- die Erreichbarkeit und Ansprechbarkeit für Eltern und Freiwillige;
- ggf. die Pflege eines Internet-Auftritts;
- die Erstellung der Profile von Familien und Freiwilligen und ggf. die Pflege einer Datenbank;
- die beratende Begleitung der Eltern und Wunschgroßeltern beim Kennenlernen und im weiteren Verlauf der Beziehung;
- Krisenmanagement, falls erforderlich;
- Supervisionsmöglichkeiten für Freiwillige bereitstellen;
- Information und Beratung (etwa Versicherungs-/Haftungsrecht) gewährleisten;
- Qualifizierung für freiwillig Engagierte anbieten;
- Projekt- und Veranstaltungsmanagement (z.B. Austausch, Info-Veranstaltungen);
- Werbung und Öffentlichkeitsarbeit;
- Fundraising und Spendenakquisition;
- Netzwerkarbeit mit Partnern (Sponsoren, Infrastruktureinrichtungen des bürgerschaftlichen Engagements etc.).

Mit Blick auf die Netzwerkarbeit wird Wissen um den lokalen Kontext benötigt, etwa um mit Blick auf Struktureinrichtungen bürgerschaftlichen Engagements Konkurrenzen und Doppelstrukturen zu vermeiden. Generell sei kein Projekt isoliert zu betrachten, sondern immer im Rahmen des kompletten Angebotes in diesem Bereich im lokalen bzw. regionalen Umfeld.

Diese Aufgaben können von ganz unterschiedlichen Trägern mit entsprechender Ausstattung und dem erforderlichen Know-how übernommen werden. Aufgrund ihres generationenübergreifenden und gemeinwesenorientierten Ansatzes erscheinen Mehrgenerationenhäuser hierfür besonders geeignet, zumal Großelterndienste sehr gut in ihr Portfolio passen und in vielen Häusern bereits erfolgreich etabliert wurden. Aus diesem Bereich werden wir heute noch ausführlicher von *Kerstin Wenzl* und *Jana Rauch* hören.

Das komplexe Aufgabengebiet des Organisationteams erfordert den Expertinnen zufolge eine Qualifizierung für ein auf die spezifischen Anforderungen von Großelterndiensten zugeschnittenes Freiwilligenmanagement.

Und schließlich sollte es auch für die in der Koordination bzw. im Organisationsteam Tätigen regelmäßige Austauschmöglichkeiten geben, die der Selbstreflexion und der kollegialen Beratung dienen.

4.3 Fazit

Was den Entwicklungsstand von Großelterndiensten in Deutschland betrifft, so ist zunächst festzuhalten, dass sie bislang wenig wissenschaftlich erforscht sind. Einem zunehmenden Bedarf folgend, der das Angebot an freiwillig Engagierten in diesem Bereich bei weitem überschreitet, entstehen Großelterndienste an vielen Orten in vielfältigen Formen. Unseres Erachtens sind sie als Generationenprojekte im Kontext „Sorgender Gemeinschaften“ zu verstehen. Abzugrenzen sind sie von kommerziellen und – den Expertinnen folgend – professionellen Betreuungsangeboten sowie von Patenschafts-Projekten. Gleichwohl erfordern sie ein Mindestmaß an Professionalität und Know-how. Zu diskutieren wäre etwa, welchen Qualitätsstandards Großelterndienste genügen sollten, was angesichts ihrer Vielfalt an Ausgestaltungsformen, die in der Regel spezifischen lokalen Bedarfen geschuldet sind, absehbar nicht einfach wird.

Unsere Analyse konzentrierte sich vor allem darauf, welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen gegeben sein sollten, um Großelterndienste umzusetzen, und wo ein mögliches Bundesprojekt ansetzen könnte, um zur weiteren Verbreitung von Großelterndiensten beizutragen und sie weiter zu entwickeln.

Ich freue mich hierzu auf eine anregende Diskussion im Kreis der heute hier gebündelten Expertise.

5 Der Großelterndienst Berlin

Helga Krull
Leiterin Großelterndienst des Berliner Frauenbundes 1945 e.V.

Vorbemerkung der Redaktion: Zu Beginn der praxisorientierten Impulsvorträge ermuntert Helga Krull die Teilnehmenden, „einfach dazwischen zu fragen, wenn etwas deutlicher gemacht werden soll". Im Ergebnis werden beide Inputs aus der Runde der Teilnehmenden heraus vorgetragen und erhalten einen stark dialogisch geprägten Charakter.

5.1 Geschichte und Gegenwart des Großelterndienstes Berlin

Der Großelterndienst des Berliner Frauenbundes 1945 e.V. wird in diesem Jahr fünfundzwanzig Jahre alt. Vor sechsundzwanzig Jahren hat sich Frau Prof. Dr. Hilde von Balluseck, damals Professorin an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Berlin-Schöneberg, der heutigen Alice Salomon Hochschule für Sozialarbeit in Berlin-Hellersdorf, beruflich mit den vielen alleinlebenden älteren Damen in Westberlin beschäftigt. Selber alleinerziehende Mutter kam sie dabei auf die Idee: Warum kann ich nicht diese alleinlebenden älteren Damen aktivieren, damit sie sich unterstützend um die Kinder alleinerziehender Mütter kümmern? Ursprünglich war es also als reines Unterstützungsangebot von Frauen für Frauen gedacht. Als sie sich dann auf die Suche nach einem geeigneten Träger machte, führte sie diese folgerichtig sehr schnell zum Berliner Frauenbund 1945 e.V.. Wurde ihre Idee hier auch mit großem Interesse aufgenommen, so gab es doch grundsätzliche Vorbehalte: „Ja, aber wir können das nicht gutheißen, weil es ja eine unbezahlte Frauenarbeit ist, die wir dort unterstützen würden; und das können wir so nicht machen".

5.1.1 Die Aufwandsentschädigung

Daraufhin zog Frau Prof. Balluseck los, suchte nach Geldgebern und fand unter anderem die Robert Bosch Stiftung, die zusagte, eine Aufwandsentschädigung für diese engagierten Damen zu übernehmen. Sie müssen sich vergegenwärtigen, dass auch Westberlin eine große Stadt war, weshalb zumindest immer Fahrtkosten auf die Wunschgroßeltern zukamen. So entstand die Idee der Aufwandsentschädigung, die bis heute fortbesteht, allerdings nunmehr von den Eltern an die Wunschgroßeltern gezahlt wird, wenn die Wunschgroßeltern diese haben wollen. Übrigens empfehlen wir den Wunschgroßeltern immer zu Beginn ihres Einsatzes, diese Aufwandsentschädigung zu nehmen; alleine schon unter dem Aspekt: Was nichts kostet ist nichts wert. Ist die Verbindung erst mal richtig angelaufen, können sie immer noch sehen, ob sie die brauchen, ob die Eltern sie gerne geben oder es ihnen schwer fällt, sie aufzubringen. Dann können sie es gegebenenfalls auch lassen. Aber eine Aufwandsentschädigung im Nachhinein zu fordern, das funktioniert nicht. Hier geht es ganz einfach um die Aufwandsentschädigung: Da sollen keine Pralinen geschenkt werden, keine Blumensträuße gekauft werden, keine Kuchen gebacken werden, das ist die einfachste Variante der Anerkennung.

Mit dieser Finanzierung der Aufwandsentschädigung und der Finanzierung der Projektleiterin über den Berliner Senat entstand also 1989 der Großelterndienst. Die Zuwendung für das Projekt wird beim Senator für Soziales jedes Jahr erneut beantragt und – zum Glück – auch bewilligt. Finanziert wird darüber eine Vollzeitstelle. Alleine schaffe ich das aber einfach nicht, und dieses Jahr ist es mir erstmalig gelungen, zusätzliche Mittel für zwei Mini-Jobs bewilligt zu bekommen. Einen dieser Mini-Jobs konnte ich bisher auch besetzen. Eigentlich bräuchte ich noch eine zweite Mini-Jobberin, aber es ist gar nicht so einfach, dafür jemanden zu finden. Derzeit unterhalten wir in Berlin zwei Standorte mit einer Vollzeitstelle, einem Mini-Job und ansonsten ausschließlich mit ehrenamtlicher Unterstützung.

Der zweite Standort ist 1996/1997 im ehemaligen Ostteil der Stadt dazugekommen, um die Wege möglichst kurz zu halten. Da aber eben die personelle Ausstattung so gering ist, kann ich nicht in jedem Stadtbezirk einen Standort aufmachen. Mit diesen zwei Standorten vermitteln wir im Moment ca. 500 Wunschgroßeltern an derzeit ungefähr 650 Familien mit über 800 Kindern. Zudem gibt es zurzeit etwa 750 suchende Familien, die bei uns registriert sind. Das sind jetzt keine Familien, die sich jetzt erst in diesem Jahr gemeldet haben, sondern wir suchen über Jahre. In der Regel nehmen wir sie dann nach drei, vier Jahren raus, wenn wir niemanden gefunden haben.

Warum haben wir so viele suchende Familien? Wir haben das Problem, das sicherlich fast alle kennen, die Wunschgroßeltern vermitteln, dass wir Wunschgroßeltern haben an den Orten, wo wir keine suchenden Eltern haben, und umgekehrt ganz viele suchende Eltern da haben, wo es keine oder viel zu wenige Wunschgroßeltern gibt. Wir wollen jedoch möglichst wohnortnah vermitteln, damit einerseits eben nicht durch lange Fahrten Zeit verloren geht und andererseits damit die Wunschgroßeltern nicht zu fremd sind in der Umgebung des Kindes, dass sie sich dort auch ein bisschen auskennen. Deshalb haben wir eben sehr, sehr viele Suchende.

5.2 Wie können Wunschgroßeltern gewonnen werden?

Ganz wichtig sind für uns die Medien. Die Älteren kommen vor allem zu uns, weil wir neue Wunschgroßeltern über die Medien ansprechen. Attraktiv sind jetzt weniger Interviews, die ich geführt habe. Eine viel größere Resonanz erfuhren wir, als Paare, also Wunschgroßmutter mit Wunschenkel, mit einem schönen Foto vorgestellt wurden. Im vorigen Jahr hatten wir dazu eine ganze „Seite Drei“ im Tagesspiegel. Das hat eine enorme Resonanz gebracht, darüber sind ganz viele neue Wunschgroßeltern gekommen.

Neue Wunschgroßeltern kommen aber auch über Mund-zu-Mund-Propaganda; das ist auch ganz wichtig. Die, die schon dabei sind, schwärmen, erzählen anderen davon, stellen vielleicht auch die Wunschenkel vor. Und dann sagen sich einige: Ja, das wäre auch was für mich und da melde ich mich auch.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Freiwilligenbörse, die es in Berlin seit sieben Jahren einmal im Jahr gibt, wo sich Projekte und Vereine vorstellen können. Da haben wir immer einen sehr gut besuchten Stand. Ob wir diese Anfragenden dann auch schlussendlich gewinnen können, ist allerdings fraglich. Dieses Jahr hat die Freiwilligenbörse bereits stattge-

funden. Ich hatte, meine ich, dort 27 Personen auf die Möglichkeit eines Informationsgesprächs hingewiesen. Gekommen sind schließlich zwei. Ich führe das darauf zurück, dass eben die Konkurrenz anderer Projekte groß ist.

Wenn sich die Älteren bei uns melden, lade ich sie zu einem Gespräch ein. Dann frage ich sie zunächst, warum sie Wunschgroßeltern werden wollen. Und da höre ich genau zu. In diesem Gespräch orientiere ich mich an einem Fragebogen, der im Prinzip auf meine Vorgängerin zurückzuführen ist, aber immer wieder angepasst wird. Da wird unter anderem auch gefragt: Wie fit sind sie denn? Bis in welche Etage können sie denn Treppen steigen? Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Ganz wichtige Fragen sind auch: Haben sie irgendwelche Allergien? Rauchen sie? Gibt es besondere Wünsche, die sie haben? Wie alt soll denn das Kind sein? Wie viele Kinder darf denn die Familie haben?

Und selbstverständlich frage ich auch ein bisschen nach dem beruflichen und familiären Hintergrund. Je nachdem wie das Gespräch so läuft, entwickeln sich dann auch die Fragen. So ein Interview dauert mindestens eineinhalb Stunden. Früher war mal eine Stunde veranschlagt. Ich habe dann eineinhalb Stunden angesetzt, mittlerweile bin ich schon bei ein dreiviertel Stunden.

5.2.1 Erweitertes Führungszeugnis und Versicherungsfragen

Zu diesem Gespräch gehört auch die Frage nach dem erweiterten Führungszeugnis. Vor 25 Jahren, als der Großelterndienst anfing, hat kein Mensch ein Führungszeugnis, nicht mal ein einfaches verlangt. Und als ich vor über neun Jahren den Großelterndienst übernahm, gab es schon die Big Friends for Youngsters[52]. Die verlangten damals schon ein Führungszeugnis. Da fragte ich dann meine Vorgängerin, ob der Großelterndienst das nicht auch machen sollte. Sie entgegnete: Dann hast du ganz schnell keine neuen Großeltern mehr. Lass das, mach‘ das nicht. Als aber die Diskussion um Kindesmissbrauch aufkam und dann dieses erweiterte Führungszeugnis verbindlich wurde für alle Beschäftigten in Einrichtungen, die mit Kindern zu tun haben, da habe ich gesagt: Okay, jetzt ist es an der Zeit, jetzt führen wir das ein. Und es wird akzeptiert, das gibt überhaupt keine Probleme. Die potenziellen neuen Wunschgroßeltern bekommen von mir ein Schreiben für das Bürgeramt mit auf den Weg, mit dem sie das erweiterte Führungszeugnis dann kostenlos dort beantragen können. Und das klappt ohne Probleme.

Und die Wunschgroßeltern brauchen bei uns auch eine private Haftpflichtversicherung. Das ist keine Frage der Aufsichtspflicht, sondern weil sie ja das Kind in der Regel auch in der elterlichen Wohnung betreuen, dort spielen, dort vielleicht Hausaufgaben machen und ähnliches. Und dabei kann ja auch etwas passieren. Da kann eben die teure Ming-Vase kaputt gehen oder, was eben schon aufgetreten ist, die Großmutter soll dem Kind was zu essen machen und die heiße Pfanne stellt sie auf die Arbeitsplatte in der Küche. Und solche Schäden werden von der privaten Haftpflichtversicherung auch übernommen. Deshalb diese Haftpflichtversicherung, da die Großeltern nicht Mitglied des Berliner Frauenbundes 1945

52 Patenschaftsprogramm für Berliner Kinder; vgl. www.biffy-berlin.de.

e.V. sind, über den sie dann versichert wären. Der Großelterndienst selber fungiert „nur“ als Vermittler; ich komme gleich darauf zu sprechen, was wir noch alles machen.

5.2.2 Kennenlernen und Auswahl der Eltern

Leider habe ich nicht die Zeit die Mütter oder die Eltern auch kennenzulernen in so einem Gespräch. Das wäre ideal. Ideal wäre, wenn ich Hausbesuche machen könnte, bevor ich überhaupt jemanden zusammenbringe. Ich könnte zu den Großeltern nach Hause gehen, ich könnte zu den Eltern nach Hause gehen. Dann hätte ich eine – über den Fragebogen hinaus – ganz andere Vorstellung davon, inwieweit das passen könnte oder nicht.

Also füllen uns die Eltern lediglich einen Fragebogen aus. Wir wollen auch immer ein Familienfoto haben. Und das schicken sie uns. Und dann haben wir eine Datenbank, in der wir alle Daten erfassen können. Mithilfe des Stadtplans – wir vergeben Planquadrate – können wir das nähere Umfeld bereits vorab enger einkreisen: zum Beispiel Alter des Kindes oder Anzahl der Kinder, in welcher Etage die Familie wohnt. Dieses Zusammenfinden in der Datenbank ist entstanden aus großen Berliner Stadtplänen, die bei uns an der Wand hängen und auf denen wir Fähnchen stecken für die Wunschgroßeltern und für die suchenden Eltern. Eine Mitarbeiterin, die bereits seit 1990 ehrenamtlich für den Großelterndienst tätig ist, ohne Aufwandsentschädigung, sie bringt sogar noch Geld mit, sichtet die eingehenden Anträge, sucht das Planquadrat raus, steckt dann dieses Fähnchen und schreibt gleich die verfügbaren Großeltern in der Nähe dazu auf. Auf diesem Vorgang basiert eine entsprechende Matching-Funktion in der Datenbank.

5.3 Erstes Treffen von Eltern und Wunschgroßeltern

Der nächste Schritt, der gemacht wird, ist zu prüfen, ob die Wunschgroßmutter auch frei ist und ob die Interessen zueinander passen. Wenn wir jetzt ein passendes Pärchen haben, dann laden wir beide Erwachsene zu uns ins Büro auf neutralen Boden ein, wo sie sich dann kennenlernen, das erste Gespräch führen. Manchmal sehen wir– ich spreche immer von „wir“, weil ich auch meine ehrenamtlichen Büromitarbeiterinnen einbeziehe – schon beim Reinkommen ins Büro, das könnte passen. Das ist so ein intuitiver Eindruck, der ganz oft stimmt. Wir sehen aber auch sofort, wenn das gar nicht funktionieren kann. Das ist Intuition, Bauchgefühl.

Für die Großeltern, für die Eltern ist das Bauchgefühl genauso wichtig. Wenn sie dann zusammensitzen, läuft das Gespräch entweder von ganz alleine, als ob sie sich schon ewig kennen – ich brauche gar nicht sagen: Erzählen Sie mal, warum Sie sich hier bei uns gemeldet haben, erzählen Sie mal, warum Sie das machen wollen – oder ich muss eine Seite mühsam zum Gespräch bewegen. Daran merkt man dann schon, dass es vielleicht nicht passen könnte. Ich instruiere immer die Wunschgroßeltern vorher schon: Seien Sie ehrlich, sagen Sie gleich, wenn Sie ein ungutes Gefühl haben, wenn Sie denken, das passt so nicht. Wenn sie hingegen sagen: Okay, wir können es ja mal probieren, und sich verabreden, treffen sie sich das nächste Mal bei der Mutter zu Hause. Und dann geht die Großmutter raus, steht womöglich draußen vor der Tür, ruft mich an und sagt: Frau Krull, das passt überhaupt nicht. Oder aber sie geht nach Hause, schläft eine Nacht ganz schlecht, grübelt nur, wie

komme ich aus der Nummer wieder raus. Deshalb sage ich immer: Sagen sie es gleich. Oftmals haben die Wunschgroßeltern Skrupel: „Das kann ich doch der Mutter nicht antun." Ich sage dann: Doch, da ist ehrlich sein richtig. Das ist eine berufstätige Mutter, die verplempert sonst nämlich auch nur mit Ihnen die Zeit. Auch sie muss sich diese Zeit erst einmal freischaufeln. Die wünscht sich sicherlich eine Unterstützung, eine Entlastung, aber erst mal ist es eine zusätzliche Belastung. Es muss erst eine Beziehung entstehen können, daran muss zunächst gearbeitet werden. Und da muss sie mit dabei sein, dafür braucht sie auch Zeit. Und deshalb sage ich: Seien Sie ganz ehrlich, sagen Sie es gleich. Wenn sie aber beide sehr glücklich sind und sagen: Ja, wir probieren es, dann haben wir immer eine Vereinbarung vorbereitet, mit Namen und Anschriften. Von den Großeltern und von den Eltern haben wir uns vorher unterschreiben lassen, dass sie den Datenschutz beachten und die Daten nicht weitergeben. Gleichwohl brauchen sie die Adressen und Telefonnummern. Dann sprechen wir über die Aufwandsentschädigung. Eine Mutter, die vielleicht Studentin ist, BAföG bekommt, kann keine 4,- € die Stunde – das ist bei uns für gewöhnlich die Aufwandsentschädigung – zahlen. Vielleicht will die Großmutter auch gar keine Aufwandsentschädigung. Dann sprechen wir darüber und halten die Ergebnisse in der Vereinbarung fest.

Normalerweise geht uns das als Großelterndienst nichts an, sagt meine Chefin. Wir machen nur die Vermittlung. Wie das ausgestaltet wird, sollen sie alleine regeln. Ich weiß aber, dass es vielen schwer fällt, über das Geld zu sprechen. Und so machen wir den Anfang. Und dann merken die Beteiligten schon, ob das schwerfällt oder ganz leicht und unkompliziert geht. Es gibt ganz andere Großelterndienste, die das ganz ohne Aufwandsentschädigung machen. Bei uns hat sich das so etabliert und ich kann nur sagen, vor fünfundzwanzig Jahren gab es 8,- DM von der Bosch-Stiftung, jetzt gibt es 4,- € von der Elternseite. Also es hat sich nicht erhöht, und es ist eher ein symbolischer Beitrag.

5.3.1 Erstes Treffen im Familienkontext

Für das nächste Treffen empfehlen wir immer das Zuhause der Mutter, damit das Kind in der gewohnten Umgebung ist. Es ist uns ganz wichtig, dass das Kind geschützt ist; dass es von der Wunschgroßmutter das erste Mal auch in seiner Umgebung wahrgenommen werden kann, aber auch die Möglichkeit hat, sich von diesen Erwachsenen lösen zu können und sich vielleicht auch zurückziehen kann.

5.4 Weitere Begleitung durch den Großelterndienst

Damit sind wir aber nicht außen vor, sondern danach können sich sowohl die Wunschgroßeltern als auch die Eltern mit Fragen und Problemen an das Team des Großelterndienstes wenden. Besonders kümmern wir uns aber um die Wunschgroßeltern. Sie haben die Möglichkeit, monatlich am Gesprächskreis für neu vermittelte Wunschgroßeltern teilzunehmen, in dem sie sich mit anderen Wunschgroßeltern austauschen können. Zudem gibt es monatlich aber auch die Möglichkeit, zu einem Frühstück zu kommen. Das ist ein größerer Rahmen, in dem eben auch die altgedienten Wunschgroßmütter kommen. Da kommen zwar fast immer die Gleichen, ein harter Kern, aber die Neuen kommen gerne dazu und unterhalten sich dann mit den bereits Erfahrenen. Das ist für viele sehr wichtig. Außerdem gibt es Weiterbil-

dungsangebote; jetzt nicht auf dem Niveau von „Starke Wunschgroßeltern – Starke Enkel“, sondern einmal im Monat ein Nachmittag mit gemeinsamem Kaffeetrinken, um erst mal warm zu werden, und dann ein Thema, zum Beispiel: Sprachentwicklung des Kindes. Da habe ich etwa Kontakt zu einem Logopäden, der über die neuesten Erkenntnisse berichtet: Wann muss das Kind was sprechen können, wann muss ich mit ihm zum Arzt, um es vorzustellen, weil es noch nicht spricht etc. Im Kontext Weiterbildung bieten wir aber auch Themen an, die die Älteren jetzt in ihrem Leben betreffen, zum Beispiel Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht. Solche Themen sind interessant für sie. Ich hatte auch schon mal einen pensionierten Polizisten eingeladen, der zur Vorbeugung von Einbrüchen und von Taschendiebstahl vorgetragen hat. Ich gehe dann auch gerne auf die Anregungen der Wunschgroßeltern ein, zum Beispiel auf die Bitte, mehr über die Pubertät zu erfahren. Die Wunschgroßeltern und die Wunschenkel sind ja oftmals über viele Jahre zusammen; unser ältestes Wunschenkelkind wird dieses Jahr 29. Wir vermitteln ja Kinder zwischen null und zehn Jahren. Wenn die dann in die Pubertät kommen, bekommen auch die Wunschgroßeltern mit, was da so abläuft. Möglicherweise können die Wunschgroßeltern damit dann ein bisschen lockerer, mit mehr Abstand umgehen als die Eltern.

Zusätzlich haben die Wunschgroßeltern ebenfalls monatlich die Möglichkeit, miteinander Ausflüge in Berlin und Brandenburg zu unternehmen. Diese ganzen Aktivitäten sollen sie einerseits an den Großelterndienst binden. Andererseits bietet sich ihnen damit die Gelegenheit, nach dem Ausstieg aus dem Berufsleben ein neues soziales Netz zu knüpfen.

5.5 Nachfragen

Nachfrage: Und wie alt sind die Wunschgroßeltern?

Die ältesten Wunschgroßeltern, sind – meine ich – um die 84 Jahre alt. Die werden nicht mehr neu vermittelt, sind aber weiterhin dabei.

Nachfrage: Und seit wie vielen Jahren wir der Neunundzwanzigjährige betreut?

Seit 1991. Und man kann jetzt auch sagen, dass sich das Betreuungsverhältnis inzwischen umgekehrt hat. Er trifft sich mit seinen Wunschgroßeltern einmal im Monat nach wie vor zum Skat, weil er weiterhin in Berlin wohnt.

Nachfrage: Sie haben dargestellt, was Ihre Aktivitäten sind; zuletzt wie die Wunschgroßeltern quasi betreut werden, welche Möglichkeiten Sie anbieten. Gibt es noch weitere Strukturpunkte, die Ihnen wichtig sind?

Also was mir wichtig ist, ist die Abgrenzung zur ergänzenden Kinderbetreuung, zur Randzeitenbetreuung. Ebenso wichtig ist sich abzugrenzen, wenn Familienhilfe aus einer Familie rausgeht, und die Familienhelferinnen anfragen: Ich habe da eine ganz tolle Familie. Haben Sie da nicht Wunschgroßeltern?

Nachfrage: Wie machen Sie das praktisch, was sagen Sie dann?

Indem ich erst mal sage: Ja, da sind Sie hier aber ganz falsch. Und dann komme ich mit den Familienhelferinnen oftmals ins Gespräch und erkläre, dass sich die Mutter selbst bei uns melden muss. Die Mutter muss hier den Kontakt aufbauen und auch nachher den Kontakt zu

den Wunschgroßeltern pflegen. Das kann nicht über die Familienhilfe gehen. Ich will es nicht generell ausschließen. Aber oft habe ich den Eindruck, dass eben das Geld knapp ist und deshalb keine Familienhilfe mehr in diese Familie kann, die aber dort eigentlich nötig wäre.

Kommentar: Ich finde es gut, wenn Sie da nein sagen. Also in Bayern haben wir für die Familien Paten, die eine ganz andere Schulung brauchen, um in Problemfamilien zu arbeiten und sie beratend zu begleiten. Das ist ein Projekt, das nicht zu vermischen ist mit Großelterndiensten oder Wunschgroßeltern.

Genau, und auch die Abgrenzung zum Babysitten ist uns wichtig. Die Wunschgroßeltern fragen zum Beispiel einander auf ihren Treffen, ob sie das auch Sonnabendnacht machen. Wenn die Antwortet lautet, selbstverständlich, die Eltern sind jung und sie sollen auch mal ausgehen, finde ich das in Ordnung, dann ist es gut. Aber wenn die Eltern nachts Termine haben, ist das nicht das, was Wunschgroßeltern eigentlich machen wollen und sollen.

Nachfragen: Wer sind diese Großeltern, die das in der Regel machen? Sind das welche, die selber keine Kinder oder Enkelkinder haben? Und um was für einen zeitlichen Umfang handelt es sich?

Darf ich mich direkt anschließen, weil das meines Erachtens auch mit der Datenbank zusammenfällt? Was kann man mit so einer Datenbank machen? Ich stelle mir jetzt vor, dass man unter Umständen Nutzerdaten auswerten kann, zum Beispiel jetzt im Jahresverlauf.

Das kann man auch, ist aber für uns nicht sonderlich interessant. Das will die Senatsverwaltung einmal im Jahr für die Statistik haben.

Zum zeitlichen Umfang: Wir orientieren uns an zwanzig Stunden im Monat; einmal, vielleicht zweimal in der Woche. Und da geht es uns nicht um Bring- und Holdienste, also nicht darum, das Kind von der Kita abzuholen und vielleicht zum Musikunterricht zu bringen. Uns geht es darum, dass sie wirklich Zeit miteinander verbringen. Das heißt, es muss Zeit da sein, miteinander warm zu werden, miteinander auch mal ein Spiel zu machen oder ein Buch zu lesen und sich dann auch richtig zu verabschieden. Also mindestens zwei Stunden, eher drei Stunden am Stück sollten sie eben einmal in der Woche zusammen sein. Manche treffen sich zweimal in der Woche, das kommt auf die Beteiligten an.

Und wer sind die Wunschgroßeltern? Gute Frage. Wir haben das Problem, das wurde auch schon angesprochen, dass die Mütter ja derzeit viel älter werden, wenn sie ihre Kinder bekommen. Und wir heißen ja Großelterndienst. Das heißt also, der Abstand sollte schon einigermaßen dem Generationenabstand zwischen Eltern und Großeltern entsprechen. Wunschgroßeltern dürfen sich bei uns zwar schon ab fünfzig melden, melden sich aber meist erst mit Ende 50 bis Mitte 60, in letzter Zeit auch schon mal mit 70 und leicht darüber. Auf unserer Internetseite steht bis 70. Ich überlege zurzeit, ob ich das ändere. Aber manchmal ist das Argument, sie sind zu alt, auch ganz hilfreich, um jemanden mal abzulehnen. Also deswegen bin ich noch ein bisschen unentschlossen, ob ich das ändere.

Manchmal sind es Großeltern, die selber Kinder haben, die die Enkelkinder auch eine ganze Zeit lang begleitet haben. Diese Enkelkinder sind jetzt groß und ihnen fehlt diese Aufgabe. Das ist einigen sehr wichtig. Dann gibt es die, die haben Enkelkinder, die eigentlich gerade in

dem Alter sind, in dem sie viel Kontakt haben könnten zu den Großeltern. Die wohnen aber in Frankfurt am Main oder noch weiter weg und nicht in Berlin. Die haben wenig unmittelbaren Kontakt. Dann gibt es aber auch Großeltern, die auch Enkelkinder haben, diese aber nicht sehen dürfen. Da gibt es Kommunikationsprobleme mit den Kindern oder Schwiegerkindern. Die kommen dann und wollen sich einen Wunschenkel holen. Das finde ich erst mal riskant, da muss man immer vorsichtig sein. Es gab da eine, die auf die Frage, warum sie hier sei, gleich beim ersten Kennenlernen zu der Mutter sagte: Ja, weil ich meine eigenen Enkelkinder nicht sehen darf. Und jetzt suche ich mir hier welche. Da hat die Mutter natürlich abgewunken. Das muss ja kein verwerfliches Motiv sein, und es ist gut, wenn sie mir das ehrlich sagen. Aber wenn das im ersten Kennenlernen-Gespräch herausplatzt, macht das aufmerksam.

Nachfrage: Haben die Wunschgroßeltern einen Ehrenamtsvertrag mit Ihnen, gibt es irgendeinen Vertrag?

Nein, sie haben keinen Vertrag. Ich habe nur den Fragebogen, den sie ausfüllen. Das ist aber kein Vertrag in dem Sinne.

Dann gibt es aber auch noch Wunschgroßmütter, die eben keine eigenen Kinder haben, demzufolge auch keine Enkelkinder, die aber wissen, sie können gut mit Kindern. Und jetzt sagen sie nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, dass sie sich um Kinder kümmern könnten. Da sind ganz tolle Wunschgroßmütter dabei, da sind aber auch welche dabei, die sich total überschätzt haben

Nachfrage: Lässt sich denn ganz kurz beschreiben, wer die Eltern sind, die das Angebot in Anspruch nehmen? Sind das größtenteils Alleinerziehende?

Wir sind ein Projekt für Alleinerziehende, haben aber auch immer mehr Elternpaare, die sich an uns wenden. In der Regel sind sie nach Berlin zugezogen, haben hier keine Großeltern, hatten aber selber vielleicht die Erfahrung, mit Großeltern aufzuwachsen, und wünschen sich das jetzt auch für ihre Kinder.

Moderator: Mit Blick auf unser weiteres, anspruchsvolles Programm würde ich hier jetzt gerne einen Schnitt machen und an Frau Wenzl und Frau Rauch übergeben. Vielen Dank, Frau Krull!

6 Mehrgenerationenhäuser[53] als Basis für Großelterndienste

Kerstin Wenzl
Mehrgenerationenhaus Mütterzentrum Fürth

Jana Rauch
Mehrgenerationenhaus Generationentreff Chemnitz

6.1 Großelterndienste in Mehrgenerationenhäusern

Kerstin Wenzl: Als wir in Fürth mit dem Großelterndienst anfingen, war das noch kein Mehrgenerationenhaus, da waren wir ein Mütterzentrum. Zu der Zeit hatten wir sehr viel Zuzug in der Region, weil die Regionen Nürnberg, Fürth und Erlangen zu dem Zeitpunkt auch Projektstandorte der Sozialen Stadt waren. Alle drei Städte erfuhren dadurch sehr viel Aufwertung, sowohl räumlich, also mit Blick auf Wohnungen, als auch dadurch, dass überhaupt Infrastruktur geschaffen wurde. Dadurch kamen auch viele Familien. Damals war auch eine Kollegin mit einer vierjährigen Tochter und einem einjährigen Sohn dabei, die auf die Idee kam, dass wir doch die Lebensalter zusammenbringen könnten. Wir haben das gemeinsam besprochen und haben dann auch die Medien gewonnen, die uns unterstützten. In der ersten Woche stand das Telefon nicht mehr still, überwiegend Anrufe von Familien. Und auf der anderen Seite meldeten sich genau sechs interessierte Seniorinnen und Senioren.

Jana Rauch: Zunächst mal zu unserem Haus, damit man sich das vorstellen kann. Uns gab es sozusagen als Haus in Chemnitz mit allen Generationen unter einem Dach schon länger. Unser Haus umfasst ein Kinder- und Jugendhaus, einen Stadtteiltreff, der hauptsächlich von Seniorinnen und Senioren frequentiert wird, was der Altersstruktur unseres Stadtteils entspricht, und wir haben einen Kindergarten bei uns im Haus mit einem angeschlossenen Hort in der benachbarten Grundschule. Anfang 2008 sind wir in das Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser aufgenommen worden und sind weiterhin im Aktionsprogramm MGH II aktiv.

2010 entstand die Idee, das Projekt „GROßELTERN für mich“ ins Leben zu rufen. Damals war in unserem Haus für ein halbes Jahr ein Praktikant mit der Konzipierung des Projektes betraut. Er hat sich dann intensiv – theoretisch und praktisch – damit beschäftigt, hat sich umgeschaut – zum Beispiel im Internet, auf Websites. Meine Aufgabe war es, ihn fachlich zu begleiten, weshalb wir verschiedene Fragestellungen diskutiert haben: Für welche Eltern und für welche Großeltern soll dieses Projekt konzipiert sein? Vermitteln wir nur Großeltern? Sind

[53] Mit dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser I sind ab 2006 bundesweit Mehrgenerationenhäuser (MGH) als zentrale Begegnungsorte für Jung und Alt eingerichtet worden. Die MGH bieten Raum für gemeinsame Aktivitäten und schaffen ein neues nachbarschaftliches Miteinander in der Kommune. Der generationenübergreifende Ansatz gibt den MGH ihren Namen und ist Alleinstellungsmerkmal jedes einzelnen Hauses: Jüngere helfen Älteren und umgekehrt. Das Zusammenspiel der Generationen bewahrt Alltagskompetenzen sowie Erfahrungswissen, fördert die Integration und stärkt den Zusammenhalt zwischen den Menschen. Mittlerweile gibt es rund 450 MGH, die nahezu in jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt zu finden sind (vgl. www.mehrgenerationenhaeuser.de).

diese dann bei uns ehrenamtlich angebunden? Wir sind dann schnell zu dem Schluss gekommen, dass wir das Projekt gerne für die ganz normalen Durchschnittsfamilien anbieten möchten. Also wir wollten keine Unterstützungsleistung fürs Jugendamt, für die Allgemeinen Sozialdienste anbieten, das schaffen wir personell gar nicht. Wir orientierten uns an den Familien, die sagen, wir brauchen Großeltern, da wir keine haben oder da wir aus beruflichen Gründen von unserem Heimatort wegziehen mussten, es uns aber wichtig ist, die Großelterngeneration in unserer Familie zu haben; oder eben die Seniorinnen und Senioren, die sagen, sie möchten gerne „Enkelkinder haben".

Wir haben lange darüber diskutiert, ob wir die Großeltern irgendwie mit einem Ehrenamtsvertrag an uns binden. Aber eigentlich haben wir von Beginn an sowohl die Großeltern als auch die Familien gleichermaßen als Zielgruppen unseres Schaffens angesehen. Schließlich haben die Großeltern ja auch was davon, also die Familien geben ja den Großeltern auch was. Wir wollten, dass es ein gegenseitiges Geben und Nehmen wird, dass die Familien auch die Seniorinnen und Senioren unterstützen, dass sich wirklich eine familienähnliche Struktur entwickelt. Und als wir das dann für uns klar hatten, haben wir Kennenlerntreffen ins Leben gerufen. Die gibt es immer noch. Bei uns handelt es sich natürlich nicht um fünfhundert Menschen. Wie viele das nun sind, kann ich gar nicht genau sagen. Es ist jedenfalls eine übersichtliche Anzahl an Menschen, die sich da nach wie vor regelmäßig treffen.

Unser Praktikant hat das Projekt dann während seines Studiums noch ehrenamtlich weiter begleitet. Das war unser Glück. Keiner unserer Mitarbeiter im Haus hätte das nebenbei leisten können. Dann gab es eine Phase, in der wir niemanden hatten. Unser Praktikant ist in sein Berufsleben gestartet, was einen deutlich spürbaren Einbruch in diesem Projekt zur Folge hatte. Mittlerweile haben wir wieder großes Glück, da wir einen Kollegen, einen jungen Mann haben, der das Projekt übernommen hat. Sobald er sich auf den Weg gemacht hat, auch Werbung gemacht hat und so weiter, ist das Projekt wieder in Schwung gekommen. Das hat uns nochmal deutlich gezeigt, es braucht unbedingt einen verlässlichen Ansprechpartner; dieses Projekt funktioniert einfach nur so.

6.2 Gewinnung und Vermittlung der Wunschgroßeltern

Wir laden uns die potenziellen Großeltern ein. Wir nutzen hier einen sehr umfangreichen Fragebogen, den wir dann in ein, zwei Treffen, in der Regel sind das eher zwei Treffen, gemeinsam bearbeiten. Es gibt auch einen Fragebogen für Familien, den die Eltern ausfüllen müssen, wenn sie zu uns kommen. Es gibt einen weiteren Fragebogen für Kinder, der aber selten zum Einsatz kommt. Und nach der Erfassung der Interessierten wird geschaut, wer zu wem passen könnte.

Die Kennlerntreffen finden immer bei uns im Haus statt; die ersten ein, zwei oder drei Treffen, je nach Bedarf. Das Weitere ist dann quasi ein Selbstläufer: Sobald uns signalisiert wird, dass sie jetzt nicht mehr zu uns kommen und sich nach gegenseitiger Absprache treffen, gehen wir von einer gelungenen Vermittlung aus. Dann gibt es von uns immer noch mal einen Anruf, in dem nachgefragt wird, wie es läuft und ob es irgendwelche Probleme gibt. Wir stehen weiterhin als Ansprechpartner zur Verfügung und bieten Eltern und Großeltern natürlich auch Weiterbildungsveranstaltungen in unserem Hause an, die aber nicht verpflichtend

sind. Für die Großeltern ist es das Thema Erste Hilfe am Kind, das bei uns eine große Rolle gespielt hat. Und für Eltern und Großeltern haben wir Informationsabende zu Erziehungsthemen wie z.B. das Trotzalter, zu denen sie immer mit eingeladen werden. Die müssen sie aber auch nicht wahrnehmen. Also letztlich ist die Beziehung zwischen den Familien und den Großeltern ein Prozess, den sie miteinander aushandeln müssen, an dem wir dann nicht mehr beteiligt sind.

Moderator: Okay, vielen Dank. Dann würde ich Frau Wenzl gerne nochmal fragen, wie das bei Ihnen geregelt ist: Gibt es bei Ihnen einen Ehrenamtsvertrag?

Kerstin Wenzl: Also wir haben keinen Ehrenamtsvertrag. Wir haben auch die Fragebögen für Großeltern und Familien. Was wir machen: Das Erstgespräch findet immer in der Familie statt, das hat sich aber einfach so entwickelt. Wir fragen die Familien bzw. die Mütter immer, ob ihnen das recht ist, das Treffen bei ihnen zuhause zu machen. Bei diesem Erstgespräch ist auch immer jemand von uns dabei.

Auch bei uns ist der Fragebogen für die Familien viel überschaubarer und schneller ausgefüllt als der für die Großeltern. Da brauchen wir mehr Zeit.

Bei uns gibt es weder Aufwandsentschädigung noch sonst irgendwas. Wir sprechen das auch an, und wenn eine Oma jetzt sagt, sie hätte gerne die Fahrkarte erstattet, dann übermitteln wir das auch den Familien. Im Mittelpunkt steht der Anschluss an die Familie und die Gegenseitigkeit: Was geben die Großeltern und was erwarten sie dafür. Ebenso wie Frau Krull vorhin berichtet hat, sagen wir auch: Sagen Sie ehrlich, was wollen Sie zurück, was ist Ihnen wichtig? Die Kunst ist dann zu schauen, ob das die Familie leisten kann. Das geht also nie nur in eine Richtung. Aus meiner Sicht ist es ist so, wie es früher in einer Großfamilie war, in der sich die Oma auch mal kümmert, die Familie mal bei der Betreuung entlastet oder den Enkeln etwas beibringt. Viele Großeltern bringen bei uns zum Beispiel ihren Wunschenkeln Musikinstrumente näher, spielen Klavier miteinander. Und die Familie macht dann im Gegenzug einen Großeinkauf oder mäht den Rasen oder die Mutter begleitet eine Seniorin mal zum Arzt.

Nachfrage: Sagt die Oma das denn vorher schon klar, also dass sie zum Beispiel den Rasen gemäht haben möchte?

Kerstin Wenzl: Ja, das sind klare Fragen bei uns im Fragebogen: Was hätten sie gerne, was die Familie einbringt? Und dann sagen die schon, ich habe einen Garten, und es wäre ganz schön, wenn mir jemand den Rasen mähen würde. Und ich hätte es auch gerne, wenn mir mal jemand einen Nagel in die Wand schlägt. Dann ist das schon mal klar.

6.2.1 Wunschgroßväter

Nachfrage: Aber wenn jetzt die vermittelte Familie dazu nicht in der Lage ist, kommt dann die Verbindung nicht zustande, obwohl die Chemie stimmen könnte?

Kerstin Wenzl: Das ist dann immer die Angelegenheit der Kollegin, die das begleitet. Das muss einfach ausgelotet werden. Aber ich sage, in achtzig Prozent ist das so, dass wenn das Miteinander stimmt, die Verbindung auch zustande kommt. Und wenn die Familie sagt,

das ist uns jetzt doch etwas zu viel, dann geht es halt nicht. Was bei uns mittlerweile jetzt oft passiert: Wenn es Haushaltstätigkeiten wie Rasenmähen gibt und der Vater aus der Familie kann jetzt einfach nicht, dann kommen alleinlebende Senioren, also Männer, ins Spiel. Von denen haben sich einige gemeldet und gesagt: Ich hätte so gerne ein Wunschenkelkind, aber ich habe das Gefühl, es funktioniert nicht. An dem Punkt haben diese Senioren auch eine neue Chance, weil die Hemmschwelle niedriger ist, wenn zunächst ausschließlich ihre tatkräftige Unterstützung gefragt ist. Das ist als Versuch aus einer Notsituation heraus entstanden: Da war so eine Familie und die haben mit der Wunschoma prima zusammengepasst. Der Papa war jedoch einfach handwerklich nicht in der Lage, die gewünschte Unterstützung zu leisten. Aber in unserem Seniorenportal waren alleinlebende Männer dabei, die das konnten. Und die haben wir dann mit reingenommen.

Nachfrage: Quasi in einer Dreierkonstellation?

Kerstin Wenzl: Dann waren die in einer Dreierkonstellation. In einer Familie war es hochinteressant, das zu beobachten: Da war ein Schulkind und ein kleineres Kind. Und das Schulkind hat sich mehr dem Opa und das kleinere Kind eben eher der Oma zugewandt. Und die sind heute noch ein Vierergespann, auch wenn sie nicht immer alle miteinander aktiv sind.

Nachfrage: Kein Konkurrenzdenken?

Kerstin Wenzl: Nein, im Gegenteil: Der Opa hat für sich gesehen, dass das geht und ist auch ganz froh darüber. In der Familie haben eigentlich alle gewonnen, die Kinder natürlich auch. Und zwischen Oma und Opa hat das auch ganz gut funktioniert.

Es ist vor allem eine Chance für einen männlichen, alleinlebenden Senior, und ich würde in dieser Weise wieder vermitteln. Ich meine, in diesem Bereich ist es eben sehr schwierig: Die Opas kommen nicht so gut bei den Familien an, weil immer die Diskussionen über sexuellen Missbrauch präsent sind; es sind immer Männer, auch die Geschichten in Sportvereinen etc. Wenn wir außerhalb solcher Konstellation, die ich gerade angesprochen habe, Wunschgroßväter und Wunschenkel zusammenbringen, dann ist es in der Regel mindestens ein Schulkind. Und da braucht es in der Regel eine ganz lange Begleitung. Und es darf wirklich nicht die kleinste Kleinigkeit passieren.

6.2.2 Das erweiterte Führungszeugnis

Moderator: In dem Zusammenhang ist ja auch das Führungszeugnis Thema. Wie gehen Sie damit um?

Kerstin Wenzl: Also bei uns war es so ähnlich wie in Berlin. In Bayern gab es eine Vorgabe vom Ministerium, dass für alle Bereiche der Kinderbetreuung ein erweitertes Führungszeugnis erforderlich ist. Auf unserem Montagstreff, zu dem auch unsere Omas und Opas zusammenkommen, haben wir den Brief aus dem Ministerium einfach mal vorgelesen. Und dann haben wir festgestellt, so und so hätten die das jetzt gerne in Bayern und so haben wir das jetzt auch. Wichtig waren uns zwei Aspekte: Der erste Punkt war klarzustellen, dass wir nicht an der Kompetenz unserer Omas und Opas zweifeln und dass sie bisher ebenso würdig waren, diesen Job zu machen, dass sie unser Vertrauen hatten. Und der zweite Punkt war das

Geld, also dass dieses Führungszeugnis nicht auch noch von ihnen bezahlt werden muss; das Führungszeugnis zahlen die Kommunen.

Moderator: Frau Rauch, wie ist das bei Ihnen geregelt?

Jana Rauch: Bei uns war das anders. Wir haben das auch lange diskutiert. Und als wir das erweiterte Führungszeugnis von den Großeltern verlangen mussten, haben wir gesagt, nun müssten wir es eigentlich auch von den Familien verlangen. Da könnten ja genauso „schwarze Schafe" dabei sein. Bei Nachfrage informieren wir die Eltern und Großeltern über die Möglichkeit, dass beide Seiten die Möglichkeit haben, dieses Führungszeugnis zu verlangen. Wir informieren in diesem Zusammenhang auch darüber, dass wir die Kosten dafür nicht übernehmen können.

Nachfrage: Sehen dann die Eltern auch das Führungszeugnis der Wunschgroßeltern?

Jana Rauch: Sie müssen sich das dann zur Einsicht geben lassen, ja. Also wir verlangen es nicht, weil es ja nicht unsere Ehrenamtlichen sind. Wir schicken die Großeltern nicht als Ehrenamtliche in die Familien. Deswegen ist es so, dass sie es unmittelbar miteinander klären müssen.

Kommentar: Also in Hessen wird das Führungszeugnis von den Kommunen bezahlt. Wir brauchen da nur ein Kreuz machen, dass es für eine ehrenamtliche Tätigkeit ist, und damit wird das übernommen. Und nicht, dass jetzt ein einseitiger Eindruck entsteht, bei uns sind Männer durchaus beliebt. Also es melden sich ganz viele alleinerziehende Mütter, die sagen, sie möchten für ihre auch sehr kleinen Kinder unbedingt einen Opa; am liebsten ohne Oma dazu. Oder wenn wir eine Oma vermitteln, wird nachgehakt: Es wäre toll, wenn die noch einen Opa dazu hat; weil sie eben einen Opa oder Mann im Leben ihrer Kinder vermissen als Fußballpartner oder so.

6.3 Diskussion: Wunschgroßväter, Haftungsfragen, Ressourcen der Großelterndienste

Im Folgenden werden verschiedene Varianten, auch Wunschgroßväter ins Spiel zu bringen, diskutiert. So wird aus einem Großelterndienst berichtet, dass dort nur Ehepaare als Wunschgroßeltern antreten. Anderswo melden sich zwar in der Regel vorrangig Omas, aber „irgendwann taucht dann plötzlich der Opa auf und will auch mitmachen". Er spielt dann bspw. mit dem ursprünglich der Oma zugeordneten Wunschenkel Schach.

Nachgefragt wird ferner, ob nach der Vermittlung durch den Großelterndienst – wie in den bisher vorgestellten Beispielen – die Verantwortung gänzlich bei den Familien und den Wunschgroßeltern liege. Dies wird von einer Teilnehmerin bestätigt, entsprechende Hinweise und Erläuterungen seien in ihrem Großelterndienst in einem Haftungsblatt festgehalten. Im Großelterndienst des DRK in Erkner sei es zum Beispiel auch möglich, dem DRK beizutreten und darüber Versicherungsschutz zu erhalten.

Schließlich wird auch die Frage personeller Ressourcen diskutiert: An dem Fachgespräch nehmen zwar auch Vertreterinnen von Großelterndiensten teil, die ehrenamtlich koordiniert werden – etwa der Großelterndienst in Erfurt, in dem sich die Wunschgroßeltern selbst orga-

nisieren. Gleichwohl wird betont, dass der Aktionsradius eines Großelterndienstes sehr stark von seiner personellen Ausstattung abhängt. So berichtet ein Großelterndienst davon, dass aus verstärkter Öffentlichkeitsarbeit resultierende Anfragen aufgrund mangelnder Ressourcen zuweilen gar nicht mehr bedient werden könnten.

6.3.1 Datenbank für Großelterndienste

Helga Krull: Mir ist noch eingefallen, dass es wichtig ist, ein Feedback zu bekommen von den vermittelten Wunschgroßeltern und von den Eltern. Wir bekommen es einmal nach sechs Wochen, nach der Kennenlernen-Phase, wir sagen dazu Probezeit[54]. Ansonsten nehmen wir die Geburtstage unserer Wunschgroßeltern zum Anlass, ihnen zu gratulieren und nachzufragen, wie es läuft. Um die aktuellen Geburtstage präsent zu haben, brauchen wir unter anderem auch unsere Datenbank. Zurzeit haben wir etwa 500 aktive Wunschgroßeltern, seit unserem Bestehen hatten wir etwa 1.500. Unsere Datenbank umfasst aktive Großeltern, einstmals aktive Großeltern – wir nennen die „geexte" Großeltern – sowie suchende Mütter und „geexte" Mütter. Ich habe zusätzlich die Kategorie „vermittelte" eingeführt. Früher hatten wir Karteikarten, dann Works-Tabellen und das gab ein großes Durcheinander, Datensalat. Da ich von Hause aus eigentlich Ingenieurin bin, habe ich dann ein Konzept geschrieben und auch jemanden gefunden, der das wunderbar programmieren kann. Mit finanzieller Unterstützung vom Berliner Senat haben wir nunmehr eine ganz tolle Datenbank, über die ich meine Wunschgroßeltern, meine Vermittlung und meine Veranstaltungen verwalten kann. Da kann ich etwa sehen, ob daran nur passive oder auch aktive Großeltern teilnehmen. Und die jährlich beim Senat zu meldende Statistik kann ich dort auch abrufen.

Kerstin Wenzl: Wir haben ebenfalls eine Datenbank. Ab einer gewissen Größenordnung ist die Verwaltung ohne Datenbank nicht mehr zu bewältigen. Und auch nochmal als Ergänzung: Ich mache die Koordination komplett ehrenamtlich. Das würde ich niemandem empfehlen. Vor fünf Jahren, als ich angefangen habe, dachte ich, das würde ich machen, das würde mir Spaß machen, gucken wir mal, wie es läuft. Jetzt läuft es richtig gut. Und jetzt muss ich gucken, dass ich auch noch Gelder dafür kriege, denn inzwischen ist es ganz schön viel. Das wächst und gedeiht und wächst einem über den Kopf und wird dann zum Fulltimejob. Und deswegen haben wir innerhalb des Trägervereins unseres „Großelternpatendienstes" – dem MGH Mütterzentrum Fürth gem. e.V. – noch ein Team bestehend aus sechs Personen, die Gespräche führen, die eigentliche Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit machen, die sich verantwortlich dafür fühlen und auch strukturierende Überlegungen zum Verein anstellen. Diese Personen sichern dem Vereinsvorstand schriftlich zu, dass sie keine persönlichen Daten veräußern und den Datenschutz wahren.

6.4 Mehrgenerationenhäuser und Großelterndienste

Dann auch noch zu der Frage, welche Rolle Mehrgenerationenhäuser (MGH) dabei spielen können, solche Projekte auch infrastrukturell zu unterstützen. Da sehe ich klare Vorteile bei

54 Ähnlich wie der Begriff „Leihgroßeltern" als Synonym für Wunschgroßeltern war die Bezeichnung „Probezeit" in diesem Kontext auf Kritik gestoßen, da sie allzu sehr ein Anstellungsverhältnis nahelege.

den MGH: Erstens sind die MGH durch das Aktionsprogramm des Bundes selbst auf dem flachen Land bekannt geworden. Dann haben die MGH in der Regel eine zentrale Lage, was für die Seniorinnen und Senioren wichtig ist: Sie sind gut zu finden, erreichbar, sind selbst im ländlichen Bereich in den Ortskernen gelegen. Zudem sind MGH häufig mit einer Freiwilligenagentur gekoppelt: Entweder haben sie selber eine oder sie kooperieren mit einer. Das ergibt kurze Wege, hilft bei der Zusammenführung von Interessen und dabei, Unterstützer zu gewinnen; das ist ein Geben und Nehmen. Und was ich ganz zentral finde, das ist die Basis jedes MGH, der Offene Treff. Und das ist ein nicht zu unterschätzender, niedrigschwelliger Begegnungsraum. Manchmal brauche ich nicht unbedingt noch ein aufwendiges Vermittlungsgespräch, weil Wunschgroßeltern und Familien sich im Offenen Treff selbst finden. Da trifft sich vielleicht mal die Mutter mit dem Schüler beim Mittagessen. Da kommen Menschen beim Generationenfrühstück zusammen. Und da entstehen Gespräche und dann sagt irgendjemand: „Du, könnten wir nicht auch so eine Patenschaft machen?“.

Kommentar: Ich finde, das ist nochmal ein ganz wichtiger Ansatz, den sie gerade angesprochen haben, dieses Selbstverständliche eigentlich. Da geht es darum, dem abnehmenden generationenübergreifenden Miteinander etwas entgegenzusetzen, Gegenströme schaffen. Und MGH, aber auch Nachbarschaftsinitiativen entwickeln sich in den Ortschaften, auch im ländlichen Raum. Da wird wieder belebt, was eigentlich selbstverständlich sein sollte, was sozial miteinander möglich ist, dass dann auch Hilfe angenommen wird. Deswegen finde ich das nochmal spannend, das würde ich so unterstreichen.

6.4.1 Über „Umwege“ in die Wunschgroßelternschaft

Kerstin Wenzl: Manchmal kann man da auch ein bisschen einen Umweg gehen. Wir haben im MGH Fürth zum Beispiel 2013 ein Projekt angefangen, das eigentlich aus gewissen Vorbehalten gegenüber dem Patendienst entstand. Bei uns kamen immer vor allem viele Seniorinnen zusammen, die gesagt haben: „Ich würde mich schon gerne in der Kinderbetreuung engagieren.“ Sie hatten aber oftmals Zweifel, ob sie für einen Wunschenkel geeignet sind: „Ich weiß nicht, ob meine Wohnung noch kindersicher ist. Ich weiß nicht, ob ich mir das noch zutraue. Ich weiß nicht, ob ich in der Lage bin, mit dem Kind was zu spielen. Schaffe ich das?“. Und zunächst war es eine, dann waren es drei, dann waren es fünf, dann sechs. Und dann haben wir gesagt: Das ist ein ungemeines Potenzial, das geben wir doch nicht einfach her, nur weil die Frauen unsicher sind. Und dann haben wir in einem Nachmittagsblock „Omas Gute Stube“ gegründet. Das sind fünfzehn Seniorinnen, ein Senior, die an drei Tagen in der Woche im MGH Kinder betreuen. Wir, also das MGH, geben den Seniorinnen und Senioren den Rahmen, sind da für sie, falls sie Fragen haben. Es kommen nie mehr als acht Kinder gleichzeitig und es sind immer Zweierteams, die die Gruppe selber zusammenstellt. Wir geben einen Monatsplan heraus und sie schreiben sich dann ein, wer mit wem arbeitet. Und sie haben einen Monatsstammtisch, bei dem sie sich untereinander austauschen. Manche von ihnen sind über diesen Umweg dann doch zu Wunschgroßeltern geworden, haben gesagt: Jetzt bin ich bereit für ein Wunschenkelkind, weil ich weiß, dass ich es kann, ich weiß, dass ich es mir zutraue. Oder auch: Ich weiß, dass ich auf gar keinen Fall einen Säug-

ling will, weil das mir jetzt überhaupt nicht gefallen hat. Und dann ist das der Weg, ich sage jetzt mal, „außen herum“.

Kommentar: Unser Weg „außen rum“ heißt, Interessierte können in eine bestehende Kita gehen, wenn sie bei uns registriert sind. Oftmals ist ja das Problem, dass die Eltern zu wenig Zeit mit den Kindern haben. Da gab es einen Hilferuf von der Kita, dass sie gesagt haben, es wäre toll, wenn eine Wunschoma zu uns kommt. Wir haben eine Kinderküche, wir haben ein Musikzimmer. Die könnte sich hier eine Viertelstunde oder mehr betätigen und sich mit ein paar Kindern nach ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen beschäftigen. Das ist das gleiche Prinzip. Und die Wunschoma hat so die Sicherheit, dass da immer Kita-Erzieherinnen in der Nähe sind und sie nicht alleine die Verantwortung tragen muss.

Moderator: Ich denke, hier können wir einen Schnitt machen; wir möchten ja gleich in die Arbeitsgruppen gehen. Vielen Dank an Frau Wenzl und Frau Rauch!

7 Arbeitsgruppen und Plenum – Großelterndienste: Impulse zur Stärkung und Weiterentwicklung

Die zentralen Ergebnisse der drei Arbeitsgruppen und der anschließenden Diskussion im Plenum werden im Folgenden dargestellt. Die übergreifende Fragestellung hierzu lautete: *Welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen sind für die Umsetzung von Großelterndiensten (GED) erforderlich?*

Untergliedert wurde diese Fragestellung in drei Fragen, die von den Arbeitsgruppen gleichermaßen diskutiert wurden:

- Was kennzeichnet „gute" Großelterndienste?
- Welche Rahmenbedingungen sind für die Umsetzung von Großelterndiensten erforderlich? Wo besteht Ihrer Erfahrung zufolge besonderer Entwicklungsbedarf?
- Welche Unterstützung brauchen Freiwillige, um als „Wunschgroßeltern" tätig werden zu können?

Die Teilnehmenden wurden gebeten, sich diesen Fragen vor allem vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Erfahrungen zu widmen.

Ein zentraler Diskussionspunkt setzt, so wurde im Plenum deutlich, indes grundsätzlicher an der Frage an, was unter Großelterndiensten eigentlich zu verstehen ist:

Zum einen ist bereits die jeweilige Bezeichnung des Angebots diskutabel. Begriffe wie „Leihgroßeltern", „Leih-Omas" und „Leih-Opas" stoßen zum Beispiel bei den Thüringer Expertinnen auf Kritik, da die Begrifflichkeit aus ihrer Sicht unter anderem eine angemessene Würdigung der vor Ort freiwillig Engagierten verfehlten. Gleichwohl tragen zahlreiche Angebote im Themenfeld diese Bezeichnungen. Ebenso stößt die Bezeichnung „Großelterndienst" wegen der Akzentsetzung auf „Dienst" mitunter auf Unbehagen. Dem wird jedoch entgegengehalten, die Erfahrungen in den Großelterndiensten hierzu verwiesen auf nahezu keine Widerstände unter den Beteiligten, insbesondere unter den involvierten Freiwilligen. Diese könnten ihr Engagement durchaus auch als „Dienst am Menschen" und an der Gemeinschaft verstehen. Vor allem aber sollte aus Sicht der seit langem in diesem Feld Tätigen eine etablierte Marke wie „Großelterndienste" tunlichst nicht geändert werden. Während die Bezeichnung „Großelterndienste" also letztlich als angemessen erachtet wird, sollte nicht von „Großelternprojekten" die Rede sein, da der Begriff „Projekt" immer eine zeitliche Befristung impliziere. Großelterndienste seien hingegen auf Langfristigkeit angelegt und sollten von Eltern oder Wunschgroßeltern auch nur dann in Anspruch genommen werden, wenn Bereitschaft dazu besteht, eine längerfristige, familienähnliche Beziehung miteinander einzugehen.

Zum anderen sind, wie die vorangegangenen Praxisbeispiele aufzeigten, die im Fachgespräch unter dem Sammelbegriff „Großelterndienste" zusammengefassten Angebote mit ihren Akzentsetzungen durchaus auf jeweils unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtet: Der Berliner Großelterndienst war vor 25 Jahren beispielsweise ursprünglich zur Unterstützung alleinerziehender Mütter eingerichtet worden, vermittelt aber inzwischen „Wunschgroßeltern"

auch an Eltern-Paare oder an alleinerziehende Väter. Außerdem nimmt er mittlerweile auch die Interessen der „Wunschgroßeltern“ genauer in den Blick, leben die Großelterndienste doch von den Vorteilen, die sie allen Beteiligten – „Wunschgroßeltern“, Eltern und Kindern – bringen. Dieser Wechselseitigkeit tragen etwa die Mehrgenerationenhäuser mit ihrem Ansatz Rechnung, weshalb sich das Angebot des Mehrgenerationenhauses Chemnitz im Themenfeld auch weniger als „Großelterndienst“, sondern eher als Vermittlung von „Wahlverwandtschaften“ versteht.

Auch bezüglich des Alters der als „Wunschgroßeltern“ zur Verfügung stehenden Freiwilligen ist die Vielfältigkeit der jeweiligen Angebote augenfällig: Zuvorderst sprechen *Großeltern*-dienste ältere Menschen – die Generation 50plus – an, wenn sie gleichsam Ersatz für biologische Großeltern vermitteln wollen. Unter der Klammer „Wahlverwandtschaften“ sind gleichwohl auch jüngere Freiwillige – etwa als Wahltanten oder -onkel bzw. „Patinnen“ und „Paten“ im weiteren Sinne – von Interesse. Bei der Vermittlung sind dem Alter der Freiwilligen nach oben hin nicht zuletzt auch mit Blick auf die körperlichen Voraussetzungen für ihren Einsatz individuelle Grenzen gesetzt.

7.1 „Gute“ Großelterndienste

Über alle drei Arbeitsgruppen hinweg werden Großelterndienste als „gut“ erachtet, wenn sie auf die spezifischen lokalen Anforderungen und Bedarfe zugeschnitten sind und bereits vorhandene Ressourcen einbinden, um Doppelstrukturen und Konkurrenzen zu vermeiden. Dies erfordert einerseits die Berücksichtigung lokaler Besonderheiten, das Wissen um lokale Unterstützungsmöglichkeiten sowie die Fähigkeit zur Netzwerkarbeit, andererseits sind Einschränkungen von Handlungsspielräumen – etwa durch zu strikte Regulierung, aber ebenso durch mangelnde (vor allem personelle) Ressourcen – zu vermeiden. Zusammenfassend sind gute Großelterndienste passend auf ihr Umfeld zugeschnitten.

Mehr Nachhaltigkeit und größere Erfolgsaussichten werden Großelterndiensten außerdem zugeschrieben, wenn sie sich aus dem lokalen bzw. kommunalen Kontext bedarfsgerecht gleichsam „von unten“ entwickeln.

Ein weiteres Qualitätsmerkmal stellt ein „Organisationsteam“ (Koordination) dar, das engagierte Freiwillige zu gewinnen vermag und gute Kontakte zu den Familien pflegt. Voraussetzung hierfür, so das Ergebnis der Arbeitsgruppen, ist nicht alleine eine ausreichende Qualifizierung. Vielmehr erfordere dies eine engagierte Grundhaltung und „Herzensbildung“, d.h. die für die Koordination Verantwortlichen sollten sich ihrer Aufgabe mit Einfühlungsvermögen und „mit Herz und Verstand“ widmen.

Im Plenum wird auch nochmal dezidierter diskutiert, inwieweit die Koordination eines Großelterndienstes haupt- oder ehrenamtlich erfolgen sollte. Ohne hierauf eine abschließende Antwort zu finden, ist zweierlei festzuhalten: In jedem Fall sollte ein Organisationsteam bzw. die Koordination eines Großelterndienstes die notwendigen Grundkenntnisse und die für diesen Aufgabenbereich erforderliche, zuvor skizzierte Grundhaltung aufweisen. Großelterndienste mit großen Einzugsräumen – beispielsweise in Großstädten – sollten nach mehrheitlicher Sicht mit einer hauptamtlich tätigen Personal-Grundstruktur ausgestattet sein.

Da die mit der Vermittlung von Wunschgroßeltern verbundene „Beziehungsarbeit“ auf persönlicher Ansprache sowie auf transparenter, nachvollziehbarer Kommunikation aufbaut, ist eine Dokumentation der Aktivitäten eines Großelterndienstes unerlässlich.

Vor diesem Hintergrund sind Merkmale „guter“ Großelterndienste Verlässlichkeit, personelle Kontinuität und Stabilität. Letztere findet ihren Niederschlag vor allem in einer Struktur, die das Zusammenwirken von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Beteiligten – etwa im Rahmen eines Vereins oder einer anderen Infrastruktur – unterstützt.

In dieser zentralen Funktion als Vermittlungsstelle zeichnen sich „gute“ Großelterndienste ferner dadurch aus, dass sie möglichst stets erreichbar sind, sowohl mit Blick auf regionale Gegebenheiten als auch auf die technische Ausstattung und die Fertigkeiten, damit umzugehen („von der Briefmarke bis Skype“).

Ein generationenübergreifender, auf den Vorteil aller Beteiligten ausgerichteter Ansatz weist dem Organisationsteam eine allparteilich-moderierende Funktion zu.

Als Merkmal eines „guten“ Großelterndienstes wird auch seine Fähigkeit benannt, Begegnungen innerhalb der und zwischen den Generationen organisieren zu können (s.u.).

Schließlich wird von den Teilnehmenden mit Blick auf eine Qualitätssicherung der Großelterndienste angeregt, diese zu evaluieren.

7.2 Erforderliche Rahmenbedingungen

Zur Umsetzung von Großelterndiensten braucht es zunächst Räumlichkeiten: Benötigt wird ein Büro für die Koordination mit der entsprechenden (Kommunikations-)Infrastruktur, Räume, in denen sich Eltern und „Wunschgroßeltern“ erstmalig treffen, in denen sich die „Wunschgroßeltern“, eventuell auch die Eltern austauschen können, in denen Weiterbildung stattfindet etc.

Ein „neutraler Ort“ ist aber nicht nur für den Erstkontakt zwischen Eltern und „Wunschgroßeltern“ hilfreich, sondern kann auch für Treffen im Rahmen der Netzwerkarbeit (s.u.) eines Großelterndienstes genutzt werden.

Wiederholt wird der Nutzen eines niedrigschwelligen Angebots zur Begegnung zwischen den Generationen betont, wie es zum Beispiel mit dem „Offenen Treff“ in Mehrgenerationenhäusern bereitgestellt wird: Ein Ort, an dem Menschen einfach mal vorbeischauen können, um bei einem Kaffee oder Tee zu schauen bzw. zu hören, was sich derzeit im eigenen Stadtteil bzw. in der eigenen Kommune tut. Auch in diesem Kontext machen die Teilnehmenden deutlich, dass Großelterndienste nur einen Baustein einer weitergreifenden Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit darstellen. Gleichwohl können an solchen Orten möglicherweise auch Freiwillige gewonnen sowie rat- oder hilfesuchende Eltern unterstützt werden.

Grundsätzlich wird einhellig festgehalten, dass freiwilliges Engagement Unterstützung und Anerkennung (mit Blick auf die Freiwilligen siehe auch 7.3) braucht. Eine verlässliche, langfristige Ressourcenbereitstellung (mit Blick auf Personal, Räume etc.) ist aus Sicht der Teilnehmenden in einem Engagementbereich, der sich vorwiegend um Beziehungsarbeit dreht, besonders angezeigt.

Große Bedeutung wird der Klärung von Versicherungsfragen beigemessen, da in diesem Zusammenhang oftmals Verunsicherung auf Seiten der Freiwilligen festzustellen ist.

Im Rahmen der Qualitätssicherung von Großelterndiensten sollten Qualifizierungs- und Weiterbildungsangebote sowohl für die Wunschgroßeltern als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Großelterndienste bereitgestellt werden. In einer Arbeitsgruppe wurde auch diskutiert, hierfür Grundstandards zu entwickeln. Qualifizierung sehen die Teilnehmenden aus der Großelterndienst-Praxis vor allem als Aufgabenbereich von Bund und Ländern. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird auch eine Beratung zum Fundraising als erforderlich angesehen. Möglichkeiten zur Beratung bzw. zur Supervision der Wunschgroßeltern sind wünschenswert.

„Gute" Großelterndienste basieren auch auf funktionierender Netzwerkarbeit: Hier geht es zum einen um die Pflege von Partnerschaften – etwa mit Freiwilligenagenturen, mit der Wirtschaft, aber auch mit anderen lokalen Akteuren. Zum anderen können Netzwerke innerhalb und zwischen den Großelterndiensten den fachlichen Horizont erweitern, den Transfer von Ideen voranbringen und – im Sinne einer „kollegialen Beratung" – Professionalität und Handlungssicherheit fördern.

Besonders hilfreich ist eine Datenbank, die zur Vermittlung, dem sogenannten „Matching", sowie bei der Begleitung – etwa beim Einholen eines Feedbacks der Wunschgroßeltern – genutzt werden kann. In diesem Kontext wird wiederholt auf die Berücksichtigung von Datenschutzbestimmungen im Umgang mit personenbezogenen Daten hingewiesen.

Um Großelterndienste in die Fläche zu bringen und Interessierten den Einstieg zu erleichtern, wären ein „Starter-Paket" (etwa mit landesspezifisch aufbereiteten Themen wie Versicherungsschutz, Ehrenamtsvertrag etc.), eine „Tool-Box" bzw. eine Art Handbuch, das relevante Themen auflistet und bspw. auch auf weiterführende Informationsquellen hinweist, von Nutzen. Eine Service-Stelle – auf Landes- oder Bundesebene – könnte Unterstützungsangebote – etwa auch Fachveranstaltungen, Schulungsangebote und Austausch- bzw. Netzwerktreffen – koordinieren.

7.3 Unterstützungsbedarf für Freiwillige

Analog zu Erfahrungen aus anderen Engagementbereichen benötigen Freiwillige im Zusammenhang mit Großelterndiensten indes auch hinsichtlich ihres besonders sensiblen, auf Beziehungen zugeschnittenen Einsatzbereiches Begleitung und feste Ansprechpersonen. Wenn es im Familienkontext zu Schwierigkeiten oder Problemen kommt, brauchen die freiwillig Engagierten Beratung, ggf. auch ein „Krisenmanagement".

Qualifizierungsangebote auch zur Stärkung ihrer Handlungssicherheit (z.B. Erste Hilfe am Kind) sind hilfreich. Wie bereits aufgezeigt sind Möglichkeiten zur Selbstreflexion – im Sinne niedrigschwelliger Supervision oder kollegialen Austausches – erforderlich.

Ein besonderer Bedarf besteht – so die Erfahrungen aus der Praxis – mit Blick auf Versicherungsfragen im Betätigungsfeld. Neben Beratungen und Schulungen könnten hierzu Handreichungen (Wie bin ich in meinem Bundesland im Einsatz für meinen Großelterndienst ver-

sichert?) angeboten werden bzw. bereits vorhandene Informationen noch besser genutzt werden.

Eine förderliche Anerkennungskultur und Anreize sind für eine Verstetigung bürgerschaftlichen Engagements auch mit Blick auf die Großelterndienste grundlegend. Neben der Anerkennung freiwilligen Engagements durch die Gesellschaft wird aber auch eine mehr auf „Sorgende Gemeinschaften“ ausgerichtete Grundhaltung der Gesellschaft diskutiert. Was die Anreize betrifft, wird zum Beispiel die Frage in den Raum gestellt, ob ein Engagement in Großelterndiensten nicht auch mit Rentenpunkten honoriert werden könnte. Außerdem wird auf die aus der Engagementforschung bekannten Besonderheiten der Motivlagen älterer Menschen verwiesen, die besonders interessiert an Geselligkeit und Spaß sind, aber auch dadurch angetrieben werden, an die nachwachsenden Generationen etwas weitergeben und ihnen helfen zu wollen („Generativität“). Von grundlegender Bedeutung erscheint den Teilnehmenden die Wechselseitigkeit des Engagements im Kontext Sorgender Gemeinschaften („Wir tun was für uns!“).

7.4 Ausblick und Fazit

Das Fachgespräch hat verdeutlicht, dass Großelterndienste ein Baustein intergenerativer Angebote in Sorgenden Gemeinschaften sein können. Augenfällig ist die Vielfalt von Umsetzungsformen, die spezifischen lokalen Bedarfen und Kontexten geschuldet ist. Diese offensichtlich erforderliche Vielfalt sollte nicht durch Überregulierungen verloren gehen. Es gehe nicht darum, „künstlich Bedarfe zu schaffen“, sondern vielmehr Strukturen, die es ermöglichen, dass Großelterndienste auf der Grundlage lokaler Bedarfe und spezifischer Traditionen und Kulturen ihr eigenes Format erhalten.

Als Generationenprojekt in der Sorgenden Gemeinschaft ist der wechselseitige Nutzen, den alle Beteiligten aus dem Großelterndienst ziehen, zu betonen. Aus dieser Perspektive werden indes auch weitere Fragen aufgeworfen, die im Rahmen des Fachgesprächs nicht hinreichend diskutiert werden konnten: Welche Begleitung brauchen zum Beispiel die beteiligten Familien? Und wie sind mehr Wunschgroßväter zu gewinnen, wie kann dem derzeit weit verbreiteten Misstrauen gegenüber Männern im Umgang mit Kindern begegnet werden?

Besondere Bedeutung kommt der Abgrenzung von Großelterndiensten zu (Regel-)Angeboten der Kinderbetreuung und der Jugendhilfe zu. Auch in diesem Betätigungsfeld gilt zu vermeiden, dass bürgerschaftliches Engagement staatliche bzw. kommunale Kernaufgaben der Daseinsvorsorge ersetzt und infolgedessen Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit schmälert.

Zusammenfassend hat das Fachgespräch vielfältige Anregungen zur Umsetzung von Großelterndiensten und zahlreiche Hinweise darauf erbracht, wie sie in die Fläche gebracht und weiterentwickelt werden können.

8 Anhang 1: Programm

forschen · beraten · gestalten

ISS im Dialog: 16. Mai 2014 in Frankfurt a. M.

Großelterndienste – Zur Weiterentwicklung eines Generationenprojektes

Programmablauf:

10:30	**Ankommen mit Kaffee und Tee**
11:00	***Begrüßung und Eröffnung*** (H.-Georg Weigel, ISS-Frankfurt a.M.) ***Grußwort Bundesminsterium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*** (Ursula Kopp)
11:15	***Impulse I: Grundlagen*** **Das „Generationenprojekt" Großelterndienste** (Prof. Dipl.-Psych. Irmgard Teske, Hochschule Ravensburg-Weingarten) **Großelterndienste in Deutschland – Zum aktuellen Entwicklungsstand** (Dr. Ludger Klein, ISS-Frankfurt a.M.)
12:30	**Mittagspause**
13:15	***Impulse II: Praxis-Beispiele*** **Der Großelterndienst Berlin** (Helga Krull, Leitung des Großelterndienstes Frauenbund Berlin 1945 e.V.) **Mehrgenerationenhäuser als Basis für Großelterndienste** (Kerstin Wenzl, MGH Fürth/Jana Rauch, MGH Chemnitz)
14:15	***Arbeit in Kleingruppen:*** **Impulse zur Verbesserung der Rahmenbedingungen und zur Weiterentwicklung von Großelterndiensten**
15:15	**Kaffeepause**
15:30	***Plenum:*** **Großelterndienste – Perspektiven der Stärkung und Weiterentwicklung** Vorstellung der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen und Diskussion
16:45	**Ende der Veranstaltung**

Im Auftrag:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main

9 Anhang 2: Liste der Teilnehmenden

forschen · beraten · gestalten

ISS im Dialog: 16. Mai 2014 in Frankfurt a. M.

Großelterndienste – Zur Weiterentwicklung eines Generationenprojektes

Liste der Teilnehmenden

Anne Brinkmann	ISS-Frankfurt a.M.
Erik Fischer	Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Angelegenheiten, Köln
Dr. Sigrun Fuchs	Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) Thüringen, Erfurt
Karin Griese	AWO-Landesverband Thüringen, Bereichsleitung Kindergärten
Doris Heineck	LAGFA Hessen, Freiwilligenagentur Marburg-Biedenkopf
Hilmar Holzner	Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration
Helga Marion Hoyme	Großelterndienste Erfurt e.V.
Dr. Ludger Klein	ISS-Frankfurt a.M.
Ursula Kopp	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Helga Krull	GED des Frauenbundes Berlin 1945 e.V.
Brigitte Manke	Ehrenamtsstiftung Thüringen, Erfurt
Elisabeth Portz-Schmitt	SeniorTrainerinnen Rheinland-Pfalz bei der Diakonie Pfalz
Jana Rauch	MGH Generationentreff Chemnitz
Ellen Schneider	GED DRK-Kreisverband Märkisch-Oder-Spree, Erkner
Prof. Dipl.-Psych. IrmgardTeske	Hochschule Ravensburg-Weingarten
Hans-Georg Weigel	ISS-Frankfurt a.M.
Kerstin Wenzl	MGH Mütterzentrum Fürth
Ingrid Zeller	Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband Hessen

Im Auftrag:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Sitz des Instituts liegt in Frankfurt am Main.

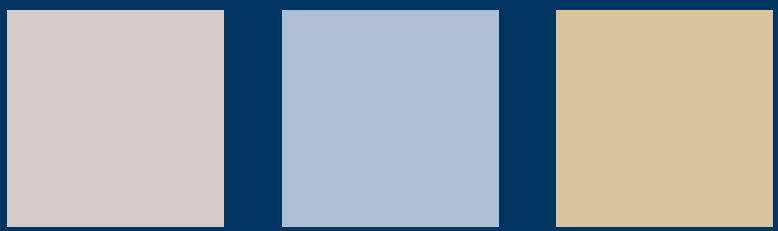
Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.

- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.

- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.

- Auf unserer Website www.iss-ffm.de finden Sie weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a. M. und zu dessen Kooperationen sowie Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download oder Bestellen.

Institut für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 /95789-0
Telefax +49 (0) 69 /95789-190
E-Mail info@iss-ffm.de
Internet www.iss-ffm.de